

## Bücherschau.

Von FRIEDRICH PFISTER, Würzburg.

Schiller wies in seiner Jenaer Antrittsrede darauf hin, daß eigentlich die ganze Weltgeschichte nötig wäre, um nur diese einzige Erscheinung zu erklären, wie er und seine Hörer sich hier zusammenfanden, „mit diesem Grade von Nationalkultur, mit dieser Sprache, diesen Sitten, diesen bürgerlichen Vorteilen, diesem Maß von Gewissensfreiheit“; alles dies sei „das Resultat vielleicht aller vorangegangenen Weltbegebenheiten. . . . Es zieht sich also eine lange Kette von Begebenheiten von dem gegenwärtigen Augenblicke bis zum Anfange des Menschengeschlechts hinauf, die wie Ursache und Wirkung ineinandergreifen. . . . Aus der ganzen Summe dieser Begebenheiten hebt der Universalhistoriker diejenigen heraus, welche auf die heutige Gestalt der Welt und den Zustand der jetzt lebenden Generation einen wesentlichen, un widersprechlichen und leicht zu verfolgenden Einfluß gehabt haben“.

So ist der Mensch der Gegenwart geschichtlich mit einer Vergangenheit verbunden, die ununterbrochen bis zum Beginn des Paläolithikums, ja sogar „naturgeschichtlich“ über die Tertiärzeit bis zu den Anfängen des organischen Lebens zurückreicht, und es würde, wie Heinz Kothe (Forsch. und Fortschr. 1948, 273) betont, den Tatsachen besser entsprechen, wenn man die Bezeichnung „geschichtslose“ und „vorgeschichtliche“ Zeiten beiseite ließe und die „Prähistorie“ durch eine „Paläohistorie“ ersetze.

Trägt man auf einer Linie von 120 cm die Perioden der Eiszeit (Quartärzeit) maßstabsgerecht nach ihrer mutmaßlichen zeitlichen Ausdehnung ein und nimmt man hierfür die Gesamtsumme von rund 600 000 Jahren an, so entspricht 1 cm dem Verlauf von 5000 Jahren. Schließt man dann ans Ende dieser Linie, das mit dem Ende des Paläolithikums zusammenfällt, noch die Epochen des Meso- und Neolithikums, dann die helladische Zeit und die später folgende sog. „historische Zeit“ bis zur Gegenwart an, so braucht man, wenn man den gleichen Maßstab nimmt, hierfür, d. h. für den Zeitraum, dessen Kulturentwicklung uns am besten bekannt ist, nur noch etwa 3 cm. Wollte man aber die Linie vom Beginn der Quartärzeit weiter rückwärts fortführen durch die Tertiär-, Sekundär- und Primärzeit bis in die Urzeit, wo das erste Leben auf der Erde entstand, so käme man auf etwa 3 Kilometer. Demgegenüber ist kaum mit Recht zu sagen, daß sich auf jener 3-cm-Linie vom Mesolithikum bis zur Gegenwart mehr und Bedeutungsvolleres ereignet hätte als auf der 120-cm-Linie oder der Dreikilometerlinie. Denn auf jener vollzog sich die Entwicklung des Menschen aus dem Protanthropos und die Ausbildung der ersten menschlichen Kultur einschließlich der Sprache und der ersten religiösen (orendistischen) Vorstellungen und ihr gehört auch eine Kunstblüte wie die des Aurignacien an, und auf der Kilometerlinie wäre die Entwicklung des gesamten organischen Lebens bis zu den Summoprimaten einzutragen, gewiß „Ereignisse“, die an Bedeutung sich mit denen der 3-cm-Linie der „Neohistorie“ messen können, wenn auch die Kulturentwicklung



auf dieser ungleich schneller vor sich ging als im Altpaläolithikum, das auf jener Linie über einen Meter einnimmt.

Zur ersten Einführung in diese Probleme seien die klar geschriebenen Bücher empfohlen:

Lothar F. Zotz, Vormenschen, Urmenschen und Menschen. Frankhsche Verlagsbuchhandlung Stuttgart, 1949. 80 S. mit 32 Abb.

Ernst Schmidt, Der Schöpfungsweg des Lebens. Vom Virus zur Atomenergie. Verlagshaus Oertel und Spörer, Reutlingen, 1948. 109 S.

Dem letzteren Buch ist auch eine Tafel beigegeben, auf der die Erdzeitalter einschließlich der neohistorischen Zeit dargestellt sind.

Dazu notiere ich noch:

Albert Drexel, Natur und Kultur des Menschen, Bd. I: Die Völker der Erde. 1. Mensch und Rasse der Jetztzeit, 340 S. — 2. Mensch und Rasse in vorgeschichtlicher Zeit, 228 S. (Handbuch der völkerkundlichen Wissenschaften, in 3 Bänden.) Verlag H. Albisser Zürich, 1947. (Mir bekannt durch die ausführliche Besprechung: Tijdschrift voor Philosophie XI 1949, 485 ff.)

Hier sei auch auf die neugefundenen *Malereien des Jungpaläolithikums* hingewiesen, die 1940 in einer Höhle bei Lascaux in Südfrankreich entdeckt wurden<sup>1</sup>, die bedeutendsten und zahlreichsten, die nach den Funden von Altamira zutage traten; vgl. den Bericht von Herbert Kühn, Forsch. und Fortschr. 1948, 230 ff.

Von dem für die Erforschung eines Teiles der Paläohistorie grundlegenden Werk ist soeben ein neuer Band erschienen:

Handbuch der Archäologie, im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft, begründet von Walter Otto, fortgeführt von Reinhard Herbig. Lief. 4. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung München, 1950. XXIII, 402 S. mit 56 Tafeln und 95 Abb. im Text. Geh. 56.— DM.

In der 1.—3. Lieferung (1939) war unter anderem die Ältere Steinzeit behandelt. Dies wird in der 4. Lieferung fortgesetzt, die der Jüngeren Steinzeit und der Bronzezeit in Europa und einigen angrenzenden Gebieten bis um 1000 v. Chr. gewidmet ist. Und zwar hat Friedrich Matz diesen Zeitraum für die Ägäis, Guido Kaschnitz-Weinberg für Italien mit Sardinien, Sizilien und Malta, Oswald Menghin für das übrige Europa und die angrenzenden Gebiete dargestellt. — Wohl für keinen Teil der Altertumswissenschaft ist eine zusammenfassende Darstellung, die zugleich auch einen Überblick über die vorhandenen Objekte der Forschung und die moderne Literatur und ihre Ergebnisse enthält, notwendiger und schwieriger als für das Gebiet der Archäologie, da hier der Stoff, von Jahr zu Jahr sich mehrend, in Einzelpublikationen aller Kulturländer zerstreut, auch für den Fachmann kaum zu überblicken ist. Der Wunsch nach einer Zusammenfassung als einer Grundlage für weitere Forschung wird durch das Handbuch der Archäologie in mustergültiger Weise erfüllt. Die Vor- und Frühgeschichte ist jetzt hier für Griechenland bis zur spätmykenischen Zeit, für Italien bis zur Villanova-Kultur von den besten Sachkennern bei völliger Beherrschung des Materials dargestellt: Ein reicher Thesaurus monumentorum und ein monumentales Schatzhaus, in dem die Ergebnisse internationaler Forschung kritisch geordnet gehortet sind! Die vorliegende Lieferung setzt also für den ägäischen Bereich

<sup>1</sup> Vgl. jetzt die Publikation von F. Windels, Lascaux, chapelle sixtine de la pré-histoire, 1949.



mit dem Beginn der hier feststellbaren (d. h. der neolithischen) Kultur ein, da paläolithische Funde hier nur ganz wenige (auf eigentlich griechischem Boden überhaupt nicht) zutage getreten sind, während in Italien sogar körperliche Reste des Neandertaler Menschen gefunden wurden. Textabbildungen und Tafeln sind reichhaltig und gut.

Charles Picard, *Les religions préhelléniques (Crète et Mycènes)*. In der Sammlung: *Mana, introduction à l'histoire des religions II 1*. Paris 1948. Presses Universitaires de France. XI, 332 S.

Martin P. Nilsson, *The minoan-mycenaean Religion and its Survival in Greek Religion*. 2. revised edition. (Skrifter utgivna av Humanistiska Vetenskapssamfundet i Lund IX.) Lund 1950, C. W. K. Gleerup. XXIV, 656 S. mit 208 Abb. im Text.

Für die Religion der helladischen Zeit besitzen wir an zusammenfassenden umfangreicheren neueren Darstellungen außer den beiden genannten noch den großen Abschnitt bei Nilsson, *Geschichte der griechischen Religion I* (1941) und Axel W. Persson, *The religion of Greece in Prehistoric Times* (Sather Classical Lectures XVII 1942), das mir noch unzugänglich ist; über ältere Einzelliteratur s. m. *Religion der Griechen und Römer* (Bursians Jahresber. 229, 1930) S. 78 ff. Reiches Abbildungsmaterial findet sich in beiden Werken von Nilsson, während Picard auf Bildbeigaben verzichtet. Das Buch von Nilsson war 1927 in erster Auflage erschienen, und ich begrüßte es damals (a. a. O. 96) als „die gründlichste und zuverlässigste Leistung, die wir für die Religion des 2. Jahrtausends besitzen“, indem ich freilich auch hervorhob, daß eine Gleichsetzung der minoischen und mykenischen Religion nicht zu Recht bestünde, daß es eine „Minoan-Mycenaean Religion“ als Einheit nicht gegeben habe. Auch B. Schweitzer, Karo u. a. sprachen sich für eine Unterscheidung der beiden Religionen (wie auch der beiden Kulturen) aus, ebenso auch jetzt Picard, und auch Nilsson hat in der Neubearbeitung seine alte These fallen gelassen. Auch sonst ist Nilssons Neuauflage verbessert und bereichert und die in den letzten 20 Jahren erschienene Literatur ist hineingearbeitet. Durch besonders reichhaltige Literaturangaben zeichnet sich Picard aus, der nicht nur im 1. Kapitel eine kritische bibliographische Übersicht für die Erforschung der griechischen Religion bietet, sondern auch jedem folgenden Kapitel einen Anhang mit Besprechung von Einzelfragen unter Anführung der Spezialliteratur beigibt.

Wie ist nun die griechische Religion entstanden? Man muß nicht nur unterscheiden zwischen der minoischen Religion, deren Hauptzeuge für uns Kreta ist, und der mykenischen Religion des Festlandes, deren Träger Griechen (d. h. Indogermanen vermischt mit der Urbewölkerung) waren, sondern es gab auch eine vormykenische Religion des Festlandes, wie sie sich von der neolithischen Zeit bis in die mittelhelladische Zeit hinein entwickelte und die wohl nahe Verwandtschaft mit der kretischen Religion der früh- und mittelhelladischen Zeit hatte. Und ferner: Da zur „griechischen Religion“ die (zum Teil lokal gebundenen) Mythen und die zahlreichen nichtindogermanischen Götter- und Heroennamen gehören, kann die griechische Religion erst in der mykenischen Zeit entstanden sein, und sie muß in dieser Zeit entstanden sein, da ja die im Gefolge der ägäischen Wanderung in Kleinasien sich niederlassenden Griechen diese Mythen und Kulte mit hinübernahmen, diese also um 1200 bereits im Mutterland vorhanden waren. Wie die Hellenenbildung erst auf dem Boden von Hellas (einem Land, das eine so ganz andere Natur zeigt als das nördliche Europa) im Verlauf des 2. Jahrtausends vor sich ging, wie hier erst in dieser Zeit die Stämme der Ioner und Aioler ihr eigentliches Gepräge erhielten, so ist auch ihre Religion (und ihre Mythologie) erst auf diesem Boden und in dieser Zeit erwachsen. Vgl. dazu auch Würzb. Jbb. III (1948) 155 f. Was die einwandernden proto-



hellenischen Stämme, aus denen sich später die Ioner und Aioler bildeten, an religiösen Vorstellungen mitbrachten, ist als protohellenische Religion zu bezeichnen, eine im wesentlichen indogermanische Religion, deren Rekonstruktion noch nicht gelungen ist und auch nur in großen Umrissen gelingen wird. Die Frage nach der Entstehung der „römischen Religion“ ist ja ein ähnliches Problem, ebenso auch die Frage nach der Entstehung der germanischen Religion, wo aber unsere Hilfsmittel noch viel dürftiger sind, ebenso auch das Problem der Entstehung des Hinduismus in Vorderindien. Ein Vergleich der indogermanischen Religionen (auf anderer Grundlage freilich, als es die „vergleichende Mythologie“ getan hatte) kann uns dazu verhelfen, das Gemeinindogermanische in der griechischen Religion festzustellen, und ein Vergleich mit andern Religionen das „allgemein Menschliche“, das sich auch in der griechischen Religion findet (dazu gehören auch die orendistischen Vorstellungen), herauszuheben. Bei ersterem ist auch auf allgemeine Eigenschaften zu achten, wie etwa auf das Fehlen eines Religionsstifters, eines festen Dogmas und eines Offenbarungsbuches, die Resonanz- und Aufnahmefähigkeit gegenüber fremden Religionen, die wir bei der griechischen und römischen Religion kennen, die Stellung zu Diesseits und Jenseits, das Verhältnis von Individual- und Gemeinschaftsreligion, von Volks- und Weltreligion.

Die beiden Werke von Nilsson und Picard geben einen festen Ausgangspunkt für die künftige Forschung. — Als Einzelheit hebe ich noch einen Satz von Picard (S. 23,3) hervor, dem wohl auch Nilsson zustimmt, wenn man von der allzu scharfen Überspitzung absieht: *Les travaux de J. J. Bachofen ne sont plus guère que des curiosités historico-littéraires.* Über die Bachofenrenaissance habe ich mich ausführlich geäußert in *m. Rel. d. Griechen und Römer* S. 57 ff. Nach den zahlreichen Neudrucken der letzten Jahrzehnte erscheinen jetzt Bachofens Gesammelte Werke, herausgegeben von K. Meuli in Basel: Bd. I—III (1948).

Heinrich Schliemann, *Selbstbiographie*, bis zu seinem Tode vervollständigt, herausgegeben von Sophie Schliemann. 7. Aufl. Neubearbeitet und mit einem Nachwort herausgegeben von Ernst Meyer. Mit 37 Abb. und 5 Karten. Verlag F. A. Brockhaus Leipzig, 1949. 149 S. Geb. 4.— DM.

Schliemann hatte seinem Buch „Ilios“ (1881) eine Selbstbiographie beigegeben, die bis zum Jahre 1868 reichte. Nach seinem Tod (1890) wurde diese Darstellung von Alfred Brückner, hauptsächlich auf Grund der Veröffentlichungen Schliemanns, fortgesetzt und das Ganze von Sophie Schliemann (1891) herausgegeben. Dies Buch wird jetzt im alten Verlag in einer Neuauflage von Ernst Meyer vorgelegt, der bereits früher (1936) eine Anzahl von Briefen Schliemanns veröffentlicht hat (vgl. auch seinen Aufsatz *Die Antike XVI* 1940) und eine größere Auswahl aus den erhaltenen rund 60000 Briefen von und an Schliemann in zwei Bänden herausgeben wird. Im Nachwort zur „Selbstbiographie“ gibt er jetzt eine gerechte Würdigung des Mannes, der bescheiden einmal von sich sagte: „Der einzige Zweck meiner Ausgrabungen war ja von Anfang nur, Troja aufzufinden, . . . wenn es mir nur gelänge, durch meine Arbeiten bis in das tiefste Dunkel der vorhistorischen Zeit vorzudringen und die Wissenschaft zu bereichern durch die Aufdeckung einiger interessanten Seiten aus der urältesten Geschichte des großen hellenischen Volks.“ — Die Ausstattung des Buches ist sehr gut.

*Die Religionen der Erde, ihr Wesen und ihre Geschichte.* 2. Aufl. Münchner Verlag, bisher F. Bruckmann München, 1949. 480 S. 18.— DM.

Das 1927 in erster Auflage von Carl Clemen herausgegebene Werk, das unter anderem auch ins Französische, Englische, Italienische, Spanische und Holländische übersetzt worden war, erscheint nun (allerdings ohne die Abbildungen), zum Teil umgearbeitet, in neuer Auflage. Es werden



dargestellt die prähistorische und die primitive Religion (von Clemen), die babylonische (Alb. Schott), ägyptische (Günther Röder), chinesische (Eduard Erkes), indische (Otto Strauss), iranische (H. Lommel), griechische und römische (Friedr. Pfister), keltische (Clemen), germanische (Fr. R. Schröder), slawische (Karl H. Meyer) und japanische (F. E. A. Krause) Religion, ferner das Judentum (Leo Baeck), der Buddhismus (Heinr. Hackmann), das Christentum (Erich Seeberg) und der Islam (Franz Babinger).

Hermann Usener, Götternamen. Versuch einer Lehre von der religiösen Begriffsbildung. 3. unveränderte Auflage mit Geleitworten von Martin P. Nilsson und Eduard Norden. Verlag G. Schulte-Bulmke Frankfurt a. M., 1948. X, 391 S.

Das Kapitel über Prinzipienfragen der Religionswissenschaft, mit dem ich meine Religion der Griechen und Römer (1930) einleitete, beginnt mit den Worten: „Die philologisch-historische Religionswissenschaft geht religionsphilosophischen und religionspsychologischen Abhandlungen und solchen Erörterungen, die Prinzipienfragen der Religionswissenschaft betreffen, meist aus dem Wege. Und so kennt auch die neuere Religionswissenschaft kein Werk, das, von einem Philologen stammend, sich umfassend und systematisch mit den Prinzipien der Religionswissenschaft beschäftigt. Nur Ansätze sind gelegentlich hierzu vorhanden, so etwa bei Hermann Usener, über dessen religionswissenschaftliche Gesamtanschauung einmal eine kritisch-historische Untersuchung anzustellen sich verlohnen würde. . . . Dieser allgemeinen Abneigung der Philologen entspricht auf der Seite der Religionsphilosophen ein Sichfernhalten von philologisch-religionswissenschaftlichen Einzeluntersuchungen.“ Und dann wies ich auf die Begegnung des „philosophischsten“ Religionshistorikers Usener mit dem „philologischsten“ Religionsphilosophen Ernst Cassirer hin, der, von Usener ausgehend, von diesem anerkannte, daß er, der Philologe, lediglich aus den Problemen seiner eigenen Forschung heraus die Philosophie vor eine neue Frage gestellt hat, und wie nun Cassirer dieses Problem der „Götternamen“ aufnahm und versuchte, sich ihm von einer andern Seite her zu nähern und es mit anderen Mitteln als denen der Philologie und Linguistik in Angriff zu nehmen. „So ist es auch, glaube ich, weniger der Bedeutung, die Useners Werk für die Einzelforschung gehabt hat, zu danken, daß es jetzt in 2. Auflage erschien (1929), als wegen seiner Wichtigkeit auch für die Prinzipienforschung.“ So ist nun auch das Erscheinen einer 3. Auflage freudig zu begrüßen. Nur ist es vielleicht zu bedauern, daß weder im Vorwort Nordens zur 2. noch in dem Nilssons zur 3. Auflage eine Einführung in die Gedankenwelt Useners gegeben und seine Bedeutung für die Religionswissenschaft im einzelnen dargelegt wird.

Willibald Kirfel, Die dreiköpfige Gottheit. Archäologisch-ethnologischer Streifzug durch die Ikonographie der Religionen. Verlag Ferd. Dümmler Bonn, 1948. 210 S. Mit 215 Abb.

Seit Useners berühmter Abhandlung über die Dreiheit (Rhein. Mus. 58, 1903) ist das Teilthema über den dreiköpfigen Gott nur in Einzelbeiträgen bearbeitet worden, die sich etwa auf die keltischen und thrakischen Götter beziehen; s. etwa die Nachweise R.-E. VI A 482f.; VII A 83; 145; dazu P. Lambrechts, Contributions des divinités celtiques, Brugge 1942, wo der keltische dreiköpfige Gott behandelt ist; s. auch R.-E. VIII 1286ff., wo



neben Geryoneus auch andere Dreiköpfe beigezogen sind. Für die dreiköpfige Gottheit stellt nun Kirfel systematisch das Material zusammen, zunächst aus Indien (Hinduismus, Buddhismus, Jinismus) und dem Ausstrahlungsgebiet in Zentralasien und Japan, ferner einige wenige Zeugnisse aus Iran, zweifelhafte Spuren bei den Slaven, vier dreiköpfige Reiterbilder<sup>1</sup> bei den Thrakern; bei den Griechen Hekate, Geryoneus, die dreileibige Porosfigur der Akropolis, die man mit Sicherheit nicht benennen kann, Hermes (vgl. noch Lullies, Arch. Anz. 48, 1933, 453 ff.), dazu gelegentlich Wesen wie Kerberos, Orthros und in spätorphischer Spekulation Chronos; dann die Dreiköpfe im Westen und besonders viele im keltischen Gebiet, einiges Wenige auch aus Afrika; schließlich die Darstellungen des christlichen Mittelalters. Das Kerngebiet erstreckt sich also von Indien bis Gallien; in den alten Kulturen Amerikas, Ozeaniens, Chinas und Japans finden sich keine figürlichen Darstellungen des Dreikopfes, höchstens als Lehnwort, das von außen hereinkam. Am reichsten ist das Material für Indien und das keltische Gebiet. Kirfel kommt nun zu dem Schluß, „daß der Schöpfer und Träger jener dreiköpfigen Götterbilder ein vorindogermanischer Kulturkreis gewesen sein muß, der in der Hauptsache den Mittelmeerraum einschließlich Galliens ganz oder doch größtenteils umfaßte“, und daß aus diesem Verbände dann Abwanderungen nach Afrika und Indien erfolgten, die diese dreiköpfige Gestalt in diese Gegenden brachten, und er sucht noch weitere Belege für diese Annahme eines großen mediterranen Kulturkreises in vorindogermanischer Zeit, auch aus der Anthropologie, beizubringen. Hier bleibt vieles zweifelhaft und unannehmbar. Denn immerhin konnte die menschliche Phantasie von selbst an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten zur Gestaltung zwei-, drei- und hundertköpfiger Wesen kommen. Wenn in einem altpersischen Yasht (ZDMG 36, 571) der Held gegen einen dreiköpfigen Drachen kämpft, so kann dies ebenso freie Erfindung eines Dichters sein wie der Kampf des Herakles gegen den dreiköpfigen Geryoneus, in dem gewiß (trotz Diod. IV 24,3; Sueton, Tiber. 14) kein alter Gott zu erblicken ist, oder der Kampf der fünfzigköpfigen Hekatoncheiren gegen die Titanen, den Hesiod so wundervoll schildert. Im Ganzen sind ja die Zeugnisse für solche dreiköpfigen Gestalten, wenn man von Indien und dem keltischen Gebiet absieht, nicht allzu zahlreich. Aus dem griechischen Schrifttum mag noch auf das älteste literarische Zeugnis für die dreiköpfige Hekate verwiesen werden, auf das neue Elegikerfragment (jetzt auch bei Diehl, Anth. lyr. I<sup>3</sup> p. 141). Ferner sei noch nachgetragen, daß auch Typhon einmal (Eur. Her. 1271, trotz Wilamowitz) *τρισώματος* genannt wird, und daß in einem griechischen Steinbuch (ed. Mesk, Wiener Studien XX 1898, 321,6) zur Herstellung eines Steinamuletts das Abbilden des ägyptischen Chnubis mit drei Köpfen vorgeschrieben wird.

Selbst wenn literarische oder bildliche Dreikopfdarstellungen die Annahme eines Zusammenhanges da oder dort nachweisbar machen, muß dieser nicht notwendig auf ein einziges völkisches Substrat zurückgeführt werden. Eine solche Erklärung ist ja z. B. ausgeschlossen bei dem Gegenstück, der Darstellung des Doppelleibes mit einem einzigen Kopf, wie es uns als zwei Löwen mit einem Kopf auf einer Gemme aus Mykene entgegentritt (Nilsson, Griech. Rel. I, Taf. 12, Abb. 4). Solche Darstellungen finden wir von da an häufig bis zu den zahlreichen Bildern der romanischen Kunst und darüber hinaus; vgl. das Material bei Wera von Blankenburg, Heilige und dämonische Tiere, 1943, S. 224.

<sup>1</sup> Ein 5. Relief aus Bulgarien ist publiziert von G. Kazarow, Anz. d. Wiener Akad. d. Wiss. phil.-hist. Kl. 1940; s. dazu Kazarow, Contributions à l'étude des divinités polycéphales (Bull. de l'Inst. archéol. Bulgare XVII 1950, 1 ff.), wo die Abbildung wiederholt ist.



Carl-Martin Edsman, *Ignis divinus. Le feu comme moyen de rajeunissement et d'immortalité; contes, legendes, mythes et rites.* (Skrifter utgivna av Vetenskaps-Societeten i Lund 34) C. W. K. Gleerup Lund, 1949. 307 S.

In einem älteren Buch (*Acta seminarii neotestamentici Upsaliensis IX 1940*) hatte der Verf. über die Feuertaufe gehandelt und in unsern Jahrbüchern III 271ff. habe ich einige Nachträge hierzu geliefert. Der Verf. gibt nun eine weitgreifende Fortsetzung seiner Studien in einer Reihe von Einzeluntersuchungen, zu denen ich im Gnomon Stellung nehmen werde. — Zu den Striges, die ich a. a. O. erwähnte, mag hinzugefügt werden, daß das Bild einer solchen sich in einen Vogel verwandelnden Hexe mit langem blut-saugerischem Rüssel jetzt nach dem Brand der Marienkirche in Lübeck mit anderen Gemälden des 14. Jahrhunderts zutage getreten ist; wenigstens kann ich nach der sehr guten Photographie, die mir der Entdecker der Bilder, Hans Arnold Gräbke, zur Verfügung stellte, keine andere Erklärung finden.

Eduard Stemplinger, *Antiker Volksglaube.* Verlag W. Spemann Stuttgart, 1948. 247 S. mit 8 Kunstdrucktafeln und 9 Vignetten. Geb. 8.— DM.

Das sehr gut ausgestattete Buch ist vor allem für nichtgelehrte Kreise bestimmt, daher fehlen die Belegstellen, die man auch in den früheren Arbeiten des Verf. (*Sympathiegläubige und Sympathiekuren in Altertum und Neuzeit, 1919.* — *Antiker Aberglaube in modernen Ausstrahlungen, 1922.* — *Antike und moderne Volksmedizin, 1925.*) nicht ganz regelmäßig verzeichnet findet. Auch die reiche Literatur der letzten 20 Jahre ist nicht benutzt, das ältere Schrifttum unsystematisch und häufig falsch oder ungenau zitiert. Wie „*Rel. Vers. 1931*“ statt *RVV VIII 1, 1909* und „*Rel. Vers. 1933*“ statt *RVV XIV 2, 1914* zustande kam, ist mir unklar; was „*Ar.W. 1907, 41*“ bedeutet, ist leicht zu erraten; Heim, *Incantamenta magica* wird man, durch das Zitat irreführt, erst finden, wenn man weiß, daß diese Schrift in den *Jbb. f. Philol. Suppl. XIX* steht; daß die Namen Audollent, Dieterich, Latte falsch geschrieben sind, ist häßlich. Im übrigen ist der hier zusammengestellte Stoff sehr mannigfach und die Darstellung deckt sich weitgehend mit den genannten älteren Werken des Verf.

In derselben „*Sammlung Völkerglaube*“ des gleichen Verlags ist in Neuauflage herausgekommen das 1940 in erster Auflage erschienene Werk:

Thassilo von Scheffer, *Hellenische Mysterien und Orakel.* Verlag W. Spemann Stuttgart, 1948. 184 S. mit 8 Kunstdrucktafeln. Geb. 5.60 DM.

Es werden hier die Mysterien von Eleusis, Samothrake und die Orphik, ferner die Orakel von Dodona und Delphi und die Kultstätten von Delos und Epidauros, kurz auch Didyma und Olympia, besprochen. Über das Orakel von Delphi s. auch das unten genannte Buch von H. Berve.

Wilhelm Nestle, *Die Krisis des Christentums, ihre Ursache, ihr Werden und ihre Bedeutung.* Verlag Heinrich F. C. Hannsman Stuttgart, 1947. 575 S.

Ich habe lange mit der Anzeige dieses Buches gewartet, da ich gerne zugleich auch von dem von mir mit Sicherheit erwarteten Widerhall berichtet hätte, den es gefunden. Dieser ist ausgeblieben, und von Besprechungen ist mir nur eine zu Gesicht gekommen, die kurze Anzeige des Theologen Josef Hasenfuss im *Philos. Jahrb. 58, 1948, 169.* Das ist verwunderlich; denn



immerhin ist der nunmehr 85jährige Autor der bekannte Verfasser zahlreicher Werke, die sich auf die Geschichte der antiken Philosophie und Religion beziehen, eine Lebensarbeit, die kürzlich durch die Verleihung des Kuno Fischer-Preises der Heidelberger Universität ausgezeichnet wurde. So wird man doch mit bestimmten Erwartungen auch an dieses neue Werk herantreten, und bei der Bedeutung des Themas sich über die geringe Resonanz gegenüber diesem Buch wundern.

Der Verf. hat aus seiner Beschäftigung mit der Philosophie- und Religionsgeschichte die Lehre entnommen, daß es keine absolute Religion und keine absolute Philosophie gibt, ein Standpunkt, der ja auch von vielen Theologen vertreten wird, und als Historiker hat er auch das neue Thema behandelt, und da er auch ausführlich auf die Entstehung des Christentums und seine weitere Entwicklung eingeht, muß sein Werk auch von der Altertumswissenschaft berücksichtigt werden.

Unter Krisis des Christentums versteht Nestle den Zustand der Erkrankung des Christentums, der entweder zur Gesundheit oder zum Tode führt, und die Krankheit des Christentums besteht im Zwiespalt zwischen seiner religiösen Vorstellungswelt und seiner geistigen Umwelt, in einem theoretischen und einem praktischen Zwiespalt, der in der Stellung des Christentums zur Welt wurzelt. Die Gründe für diese Krisis des Christentums in der Gegenwart liegen in der christlichen Religion selbst, wie Nestle durch seine kritische Betrachtung der Stellung des Christentums zu den Grundproblemen der Welt- und Lebensanschauung zu erweisen sucht (in 7 Abschnitten: die Stellung des Christentums zur Erkenntnis, zu Gott, zur Natur, zur Geschichte, zur Ethik, zum Staat, zum Volkstum). Diese die Kritik herausfordernde Stellung des Christentums liegt in seiner Entstehung begründet, der eine ausführliche Betrachtung gewidmet ist, wobei das Evangelium Jesu von dem des Paulus und dem des 4. Evangeliums geschieden, und auch die erste Entwicklung der Kirche („ein Produkt der spätantiken Religionsmischung“) gesondert betrachtet wird. Dann wird die Geschichte der Gegenbewegungen gegen das Christentum vom Mittelalter an über Luther, der das Evangelium des Paulus an die Stelle des Evangeliums Jesu setzte, über die Aufklärung und den deutschen Idealismus bis zu Nietzsche und Kierkegaard und bis zur modernen Gottlosenbewegung und Rassentheorie geschildert. Ein Abschnitt „Die Bilanz des Christentums“ beschließt das Buch, mit dem eine eingehende Auseinandersetzung sich wohl lohnt.

Hermann Bengtson, Einführung in die alte Geschichte. Verlag Biederstein München, 1949. VIII, 185 S. Geh. 8.— DM; geb. 10.50 DM.

Man möchte dieses Buch in der Hand eines jeden Studenten der klassischen Philologie wünschen, aber auch wer auf dem Katheder steht, wird es mit Nutzen nachschlagen. Raum und Zeit wird hier behandelt, die Geschichte der Forschung von der Renaissance bis zur Gegenwart, die Grundlagen der Forschung (Chronologie, Geographie, Anthropologie), die Überlieferung (urkundliches Material, Reden, Memoiren, Briefe, Geschichtsschreibung, Sage und volkstümliche Überlieferung), die Monumente, besondere Grundwissenschaften (Epigraphik, Papyrologie, Numismatik), die alte Geschichte und ihre Nachbarwissenschaften (Mittelalterliche Geschichte, Philologie, Archäologie, Orientalistik, Byzantinistik, Sprachwissenschaft, Etruskologie, Rechts-



geschichte; man vermißt die Volks- und Völkerkunde), Hilfsmittel und Zeitschriften. Eine ausführliche Bibliographie ergänzt zum Schluß die Literaturnachweise, die sich zu jedem Abschnitt der vorausgegangenen Darstellung finden.

Zur Ergänzung füge ich hier an

Friedrich Pfister, Zeittafel für das klassische Altertum und seine Erforschung. (Würzburger Hilfsbücher für die Studenten der klassischen Philologie, herausgegeben von Jos. Martin und Fr. Pfister, Heft I.) Verlag Ferdinand Schöningh Würzburg, 1947. 106 S. 4.— DM.

Steinzeit, Bronzezeit, Zeit des sog. griechischen Mittelalters, Zeit der griechischen Kolonisation, Hochblüte der griechischen Kultur, hellenistische Zeit, Zeit der römischen Könige, der Republik und der römischen Kaiser (dabei auch die Geschichte des Orients berücksichtigend, die Data der politischen Geschichte mit Quellenübersichten, der Literatur- und Kunstgeschichte, z. B. auch die Chronologie der Werke Platons und der Epikien Pindars bietend), die christliche Literatur. Weiterleben und Erforschung des Altertums im Westen und Osten im Mittelalter und in der Neuzeit, bedeutende Altertumsforscher, bedeutsame Entdeckungen und Leistungen. Mit vielen Stammabäumen.

Ernst Kornemann, Weltgeschichte des Mittelmeer-Raumes von Philipp II. von Makedonien bis Muhammed, herausgegeben von Hermann Bengtson. 2 Bände. Verlag Biederstein München, 1948, 1949. XVI, 509 und VIII, 563 S. Geb. 60.— DM.

In der Einleitung wird zunächst die Geschichte des Altertums (vor allem die des Orients und das Entstehen und Wachsen des persischen Reiches) von Anfang an bis auf Philipp II. von Makedonien geschildert, sodann, sehr viel knapper, die Entfaltung der griechischen Kultur und das Zusammentreffen der zwei großen Mächte, des Staatsvolkes des Ostens mit der Kulturwelt des Westens. So bildeten sich die zwei Komponenten der künftigen Kultur Europas, eine iranische und eine hellenische, und diese eine Macht, den Iranismus, und sein geschichtliches Wirken neben dem Hellenismus deutlich aufzuweisen, ist ein Hauptanliegen des neuen Werkes, des letzten, das Kornemann hinterlassen hat und das nun Bengtson pietätvoll herausgab.

Der „Iranismus“, d. h. „die kulturelle Auswirkung des östlichen Ariertums“, verdankt seine welthistorische Mission der hohen Einschätzung, die er durch Alexander erfuhr. Höhepunkte seiner späteren Wirksamkeit sind unter Mithradates VI., der das bosporanische Reich eroberte und damit dem Iranismus das Tor nach Südrußland noch weiter erschloß; dann wieder von Commodus ab, der sich als erster Kaiser in die Mysterien des Mithras einweihen ließ, wodurch die Verbreitung dieses iranischen Kultes weiteren Auftrieb erhielt; fernerhin die Hellenisierung und Iranisierung der Goten in Südrußland, wodurch sie befähigt wurden, das Römerreich von Nordosten zu überrennen und für die Besiedelung durch die Westgermanen vorzubereiten; schließlich die Iranisierung des Islam und die Übernahme von Elementen des sasanidischen Zeremoniells und des persischen Kanzleiwesens durch die Abbassiden. Dazu tritt der große Einfluß auf die bildende Kunst und die Wissenschaft des Westens. In einer großen Schau wird nun die ganze Weltgeschichte des Mittelmeerraumes bis zur Ausbreitung der Araber und darüber hinaus bis zu Friedrich II., dem Hohenstaufen, dargestellt, unter dem



„die großen Mächte der Vergangenheit, vor allem der Hellenismus und der Iranismus . . . noch einmal lebendig wirkende Kräfte wurden“, und zwar der Iranismus „durch das Arabertum, dessen gelehrigster Schüler der größte Hohenstaufe wurde“. Die beigegebenen zahlreichen Karten sind von besonderem Wert.

Gegen die Hauptthese, die hohe Bewertung des Iranismus, ist freilich mancherlei einzuwenden. Wir wollen es kurz an zwei Sektoren der Kultur andeuten, die von besonderer Wichtigkeit sind: der Religion und der Wissenschaft. Beide, soweit sie größeren Einfluß auf die Nachwelt bis zur Gegenwart hatten, sind zuerst in griechischer Sprache verkündet worden. Die christliche Religion stammt wie auch die beiden andern monotheistischen Religionen aus dem semitischen, nicht aus dem iranischen Kulturkreis. Iranischer Einfluß auf das Christentum ist gelegentlich in stark umstrittener Beweisführung behauptet worden. Insbesondere Reitzenstein, dessen Name von Kornemann nirgends erwähnt wird, glaubte Einwirkungen des hellenistischen Parsismus feststellen zu können; nach ihm stammt auch die mandäische Erlösungslehre aus dem Iran und sie soll (nach den Darlegungen Bultmanns) auf das Johannesevangelium eingewirkt haben. Bei Reitzensteins letzten Untersuchungen kann man geradezu von einem Paniranismus sprechen. Aber was auch davon übrigbleiben wird, man wird im Christentum sehr viel mehr eine semitische als eine iranische Macht erblicken. Und was die Wissenschaft betrifft, so entstand die Wissenschaft des abendländischen Mittelalters aus zwei Strömen, die unmittelbar aus dem griechischen Kulturboden kamen: Einmal war es das Traditions-gut, das die Römer in starker Verdünnung in lateinischer Sprache dem Mittelalter über-lieferten, dann die christlich-theologische Wissenschaft, die auf dem Boden Alexandria im 2. Jahrhundert nach dem Muster der hellenistisch-jüdischen Schulen geschaffen und ebenfalls vom Westen übernommen wurde. Der arabisch-persische Einfluß auf die mittelalterliche Wissenschaft setzte stark erst im 12. Jahrhundert ein, und da war es wieder wesentlich altgriechisches Gedankengut, das dem Westen überbracht wurde, Aristoteles, Ptolemaios u. a. Die Vermittler waren auch hier mehr Semiten, Juden und Araber als die iranischen Perser. Auch ist darauf hinzuweisen, daß die Griechen selbst dem Iranismus ablehnend gegenüberstanden; so hat auch der Mithraskult im eigentlichen Griechenland kaum Boden gefunden (die geringen Spuren in Eleusis und Athen besagen nicht viel, und statt des Phaëthon, von dem Kornemann I 60 spricht, ist wohl der orphische Phanes einzusetzen; vgl. Philol. Wochenschr. 1935, 93). — So ist es zweifellos ein Versehen des vorliegenden Werkes, daß die iranische Linie zu stark betont, die sehr viel deutlicher erkennbare semitische Linie kaum beachtet ist.

Fritz Taeger, *Die Kultur der Antike*. Verlag Hermann Schaffstein Köln, 1949. 156 S. Geb. 5.50 DM.

In drei Teilen wird ein Überblick über die Kulturentwicklung der Mittelmeerländer gegeben: 1. Die archaischen Kulturen im Orient und in Hellas, 2. die nacharchaischen Kulturen (das klassische Griechenland, der Hellenismus, Rom und das Imperium Romanum), 3. die Spätantike. Ein Abschnitt über den Raum und die ihn erfüllenden Völker wird vorausgeschickt, ein Abschnitt „Antike und Gegenwart“ bildet den Abschluß. Dabei werden mehr die großen geistigen Strömungen, die der Entwicklung zugrunde liegen, geschildert als die Einzelercheinungen, auf die nur beispielsweise hingewiesen wird. Man liest die großzügige Darstellung mit Freude.

Helmut Berve, *Gestaltende Kräfte der Antike*. Aufsätze zur griechischen und römischen Geschichte. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München, 1949. 187 S. Geb. 9.80 DM.

Es werden 8 Aufsätze, jeder für sich selbständig, vorgelegt. Vier davon sind gestaltenden Persönlichkeiten gewidmet, einmal den fürstlichen Einzelmenschen, die in der Übergangszeit von der Tyrannis zur Ausbildung der Demokratie auftraten (die Tyrannen, Kleisthenes, Miltiades, Kimon und sogar besonders ausführlich Themistokles) und ähnliche Erscheinungen der gleichen Zeit in Sparta (Kleomenes, Pausanias), dann der letzte dieser adligen



Führer, Perikles. Aus der römischen Geschichte ist Sulla gewählt, der letzte Altrömer, entartet und doch wieder wurzelfest; Alexander d. Gr. bildet den Übergang zur zweiten Gruppe der Aufsätze; denn er wird als der Entdecker des geographischen Raumes geschildert, in welchem er sein Weltreich aufbauen wollte, und dieser Erschließung des Raumes dienen zwei weitere Kapitel, in denen dargelegt wird, wie die Römer, selbst ohne Neigung zur Seefahrt, zu Beherrschern des Mittelmeeres wurden<sup>1</sup> und wie das Imperium Romanum allmählich erwuchs. Daran schließt sich eine Betrachtung über den Europabegriff in der Antike. Ein schönes Kapitel über das delphische Orakel bildet die Einleitung des Buches. Ich freue mich, daß hier die Diadoche der Inhaber des Heiligtums, wie sie Aischylos gibt, uns nicht als historische Überlieferung vorgesetzt wird; dann tun wir auch noch den letzten Schritt und streichen Gaia! Das schöne Buch sollte auch außerhalb der Altertumswissenschaft viele Leser finden.

Ferdinand Jozef de Waele, Pelgrimstocht door Hellas. Drukkerij-Uitgeverij Lannoo, Tiel, 1950. XXII, 263 S.

Eine Wanderung durch das heutige Griechenland von Makedonien und Thrakien bis in den südlichsten Peloponnes und über die Inseln von Korfu bis Kreta und Rhodos und zur Küste Kleinasien; zugleich eine Kulturgeschichte von der helladischen Zeit bis zu den Bildern aus dem Leben der Gegenwart; eine Schilderung des Landes, der Berge und des Meeres, der Städte und Dörfer und ihrer Bewohner; mit einer Liebe und einem Verständnis geschrieben, wie ein Nichtgriecher sie nur besitzen kann, wenn er so persönlich mit Hellas verbunden und zugleich ein so guter Philologe und Historiker ist wie de Waele; mit vielen schönen Photographien und Zeichnungen, auch einer Reliefkarte von Attika, geschmückt; ein liebenswürdiges und zugleich reichhaltiges Buch.

Bei dieser Gelegenheit seien auch die im Selbstverlag des Verf. (Prof. Dr. F. J. de Waele, Nijmegen, Holland) unter dem Gesamttitel „*Grepen uit de beschaving der oudheid*“ erschienenen Hefte erwähnt, von denen mir folgende bekannt sind:

Heft IX: Woongebied en wording van het Helleense volk, 1948.

Heft X: Titus Livius als geschiedschrijver van Romes grootheid, 1949.

Heft XI: Het geestelijk en weredlijk lied in hedendaags Hellas, 1949. (Mit vielen neugriechischen Liedern, denen eine holländische Übersetzung beigegeben ist.)

Heft XII: De Hellenisering van de antieke Wereld, 1950.

J. Oliver Thomson, *History of ancient Geography*. Cambridge at the University Press, 1948. XII, 427 S. — 42 Sh.

Der Verf., Professor der lateinischen Sprache an der Universität Birmingham, legt hier eine Geschichte der Geographie des Altertums vor, von den ältesten Zeiten (Ägypter, Babylonier, Assyrer) bis zum Ausgang der antiken Welt, insbesondere ausführlich von der homerischen Welt an. Dabei wird abschnittsweise die Erweiterung des geographischen Horizontes und die allmähliche Erforschung und Durchdringung der einzelnen Landesteile und

<sup>1</sup> Über den „Weg der Griechen zum Meer“ vgl. Albin Lesky, *Thalatta*. Rud. M. Rohrer Wien, 1947. 341 S. mit 38 Abb. auf 8 Tafeln. (Mir bekannt durch die ausführliche Besprechung von H. Herter, DLZ 1950, Heft 2.) S. auch W. W. Hyde, *Ancient Greek Mariners*, Oxford Univ. Press 1947.



dann jeweils entsprechend die geographischen Theorien und die geographisch-darstellerischen Leistungen der einzelnen Epochen behandelt. Zahlreiche sehr instruktive Karten (Hanno, Hekataios, Herodot, Eratosthenes bis zu Ptolemaios und der Tabula Peutingeriana) sind beigegeben. Neben diesem neuen Werk behält aber der ausführliche Art. Geographie (R.-E. Suppl. IV) von F. Gisinger noch ihren hohen Wert; s. auch Kubitscheks Art. Karten in R.-E. X.

Eduard Schwyzer, Griechische Grammatik auf der Grundlage von Karl Brugmanns Griechischer Grammatik. Bd. II: Syntax und syntaktische Stilistik, vervollständigt und herausgegeben von Albert Debrunner. (Handbuch der Altertumswissenschaft.) C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München, 1950. XXIII, 712 S. Geh. 48.— DM; geb. 54.— DM.

Die griechische Syntax wird von den Sprachwissenschaftlern weniger eifrig behandelt als die Laut- und Formenlehre<sup>1</sup>, während sie für den Philologen, der die in der Sprache sich ausprägende Geistigkeit eines Schriftstellers erforschen will, wichtiger ist. Die ausführlichste griechische Syntax, freilich von Philologen, nicht von Linguisten geschaffen, besaßen wir von Kühner und Gerth (1898 und 1904), die wegen ihrer reichen Beispielsammlung immer dankbare Benützer finden wird, und nun tritt das monumentale Werk von Schwyzer dazu, das nicht lediglich beschreibend, sondern sprachwissenschaftlich erklärend ist und dazu ebenfalls eine Fülle von Belegstellen bietet. Der erste Band von Schwyzers Griechischer Grammatik (Allgemeiner Teil, Lautlehre, Wortbildung, Flexion) war 1934 und 1939 in zwei Lieferungen erschienen; der zweite Band, die Syntax, war bei Schwyzers Tod (1943) annähernd fertig hinterlassen worden und wurde auf seinen Wunsch von Debrunner ergänzt und druckreif gemacht; der Druck selbst zog sich durch mehrere Jahre hin. — Die Wünsche dessen, der einen griechischen Text erklären will (d. h. also des Philologen im engeren Sinn), sind einer Syntax gegenüber etwas anders gerichtet als die des Linguisten, der die sprachliche Entwicklung in einer geschichtlich-vergleichenden Darstellung gibt. Jener begnügt sich (und das gilt ebenso für die gesamte Grammatik wie auch für das Lexikon) mit einer historisch ordnenden Statistik, aber sobald er die Philologie als historische Altertumswissenschaft auffaßt, werden sich seine Ansprüche mehr und mehr denen des Sprachwissenschaftlers angleichen und er wird sich der vergleichenden Grammatik und dem etymologischen Wörterbuch<sup>2</sup> zuwenden. Diese verschiedene Einstellung drückt sich ja auch in der Trennung der klassischen Philologie von der Sprachwissenschaft aus, die sich seit dem vorigen Jahrhundert allmählich vollzogen hat; aber dieser Gegensatz wird überbrückt durch ein Werk wie das vorliegende, das von der vergleichenden Sprachwissenschaft der klassischen Altertumswissenschaft geschenkt wird.

Die Darstellung zerfällt in einen „analytischen“ (d. h. die Bedeutung der Wortarten und Wortformen isoliert für sich untersuchenden) Teil und in

<sup>1</sup> Hier sei hingewiesen auf Hans Krahe, Historische Grammatik des Griechischen (Laut- und Formenlehre). Würzburger Hilfsbücher für die Studenten der klass. Philologie Heft 4. Verlag Ferdinand Schöningh Würzburg, 1949. Vgl. die Besprechung von A. Scherer, Würzb. Jbb. III S. 411f.

<sup>2</sup> Soeben erschienen: J. B. Hofmann, Etymologisches Wörterbuch des Griechischen. 1. Lief. 1949; 2. Lief. 1950. Vollständig: 433 S. 16.60 DM.



einen „synthetischen“ (d. h. die Wortgruppen und Sätze betrachtenden) Teil. Auch hier gehen die Interessen des Sprachwissenschaftlers und des Philologen insofern etwas auseinander<sup>1</sup>, als des letzteren Wunsch, noch mehr Belehrung zu erhalten, beim knapperen zweiten Teil sich steigert, wenn er sich durch die 600 Seiten des ersten Teils durchgearbeitet hat, und da er beim letzten Abschnitt, der „syntaktischen Stilistik“, für die nur 14 Seiten bestimmt sind, schmerzliche Sehnsucht nach noch mehr empfindet. Aber gerade hier ist auch wiederum die Stelle, wo der Philologe die Arbeit des Linguisten selbst mit einer „rhetorischen Stilistik“ fortsetzen muß, und auch dafür haben ihm Schwyzer-Debrunner Anregungen und ein unübertreffliches Hilfsmittel geboten. Noch in diesem Jahr soll ein Indexband zum ganzen Werk, hergestellt von Georgacas (jetzt in Chikago), erscheinen.

Hier sei noch angemerkt, daß der *Becksche Verlag* das Erscheinen folgender Bände des Handbuchs der Altertumswissenschaft für 1950 ankündigt:

Handbuch der Archäologie, Lief. 5: Georg Lippold, Die griechische Bildhauerei.

Hermann Bengtson, Griechische Geschichte.

Martin P. Nilsson, Geschichte der griechischen Religion, Bd. II.

Auch der folgende Band des Handbuchs, der noch unter dem Zeichen des Verlags Biederstein gedruckt ist, gehört jetzt wieder der Beckschen Verlagsbuchhandlung an:

Wilhelm Schmid und Otto Stählin, Geschichte der griechischen Literatur, Erster Teil: Die klassische Periode der griechischen Literatur, Bd. 5. (Handbuch der Altertumswissenschaft.) Verlag Biederstein München, 1948. X, 377 S. Geh. 24.— DM; geb. 28.— DM.

Der 4. Band ist von Wilhelm Nestle in unsern Jahrbüchern II (1947) 194 ff. ausführlich gewürdigt worden. Der hier anzuzeigende 5. Band ist Thukydides und der Atomistik (Leukippos und Demokritos) gewidmet. Damit ist das monumentale Werk von Wilhelm Schmid bis zur Wende des 5. zum 4. Jahrhundert gediehen; es fehlen nur noch die hippokratischen Schriften, deren Bearbeitung Hans Herter übernommen hat; Herter bereitet auch den 6. Band vor, der das 4. Jahrhundert bis auf Alexander d. Gr. umfassen soll. „Mein hohes Alter und die Abnahme meiner Sehkraft nötigen mich, die wissenschaftliche Arbeit nunmehr einzustellen. Ich halte aber, so dunkel die Zukunft Europas ist, doch an der Hoffnung fest, daß die Fortführung dieses Werkes in der hier angebahnten Ausführlichkeit auch weiterhin durchgehalten werden kann.“ Diese in ihrer Sachlichkeit erschütternde Feststellung lesen wir im Vorwort, das der nunmehr Neunzigjährige geschrieben hat, und wir vereinigen uns mit ihm in dem Wunsch, der sich an den großzügigen Verlag und an den künftigen würdigen Betreuer des Werkes richtet, daß diese Hoffnung in Erfüllung gehen wird: Wir besitzen dann eine Geschichte der griechischen Literatur, wie sie einzigartig dasteht.

Die ersten rund 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Tausend Seiten des Werkes hat Wilhelm Schmid in den 20 Jahren seines arbeitsreichen „Ruhestandes“ verfaßt, in einer Zeit, die der wissenschaftlichen Arbeit gewiß nicht hold war. Er hat uns ein Werk geschenkt, in dem Analyse und Synthese in glücklicher Weise verbunden

<sup>1</sup> Vgl. dazu auch Friedrich Pfister, Sprache und Schrifttum der Griechen im Rahmen der Altertumswissenschaft (Wissenschaftskunde in Einzeldarstellungen Heft 4). Verlag H. Ferd. Schulz Freiburg, 1944. 96 S. 3.60 DM.



sind, Einzeluntersuchungen, die sich auf Sprache, Stil und Dialekte, auf Quellenverhältnis und Nachahmung, auf Metrik und Chronologie beziehen, Einzelbetrachtung der Überlieferung und Analysen der erhaltenen Texte, alles eingespannt in den großen Rahmen der Geistesgeschichte. So beginnt auch der vorliegende Band, der zunächst die Geschichtsschreibung im Zeitalter der Sophistik bespricht, mit einer Einleitung über die erste Berührung der Sophistik mit dem Gebiet der Geschichte, und der Abschnitt über die Atomisten mit einem Blick auf die altionische Naturphilosophie, aus der Leukippos hervorgegangen ist; dann wendet er sich dort dem „Schöpfer und ewigen Vorbild echter Geschichtswissenschaft“ zu, dem Thukydides, und hier dem Demokrit, „der nicht mit Unrecht an Platons Seite gestellt worden ist und diesem an geistiger Freiheit und Beweglichkeit des Denkens und Formens nicht unebenbürtig gewesen sein dürfte“. Diesen beiden gilt nahezu der ganze Band; dabei werden auch alle Einzelfragen unter Auseinandersetzung mit der modernen Literatur behandelt; so besitzen wir kein neueres Werk, weder für Thukydides noch für Demokrit, in dem eine so umfassende Darstellung geboten wird.

Von Arbeiten über Thukydides, die Schmid noch nicht berücksichtigen konnte, erwähne ich hier noch: Jacqueline de Romilly, *Thucydide et l'impérialisme athénien. La pensée de l'historien et la genèse de l'oeuvre.* Paris 1947. — Otto Regenbogen, *Thukydides. Politische Reden, ausgewählt, übersetzt und eingeleitet,* 1949. — Erich Bayer, *Thukydides und Perikles* (Würzb. Jbb. III 1948, S. 1—57). — H. Herter, *Freiheit und Gebundenheit des Staatsmannes bei Thukydides* (Rhein. Mus. 93, 1950, 133—153). — Über die Schrift von Buehler s. u.

Zunächst zwei Arbeiten über den *Homertext*:

1. Marchinus van der Valk, *Textual criticism of the Odyssey.* A. W. Sijthoff Leiden, 1949. 296 S.

2. Günther Jachmann, *Vom frühalexandrinischen Homertext* (Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-Hist. Klasse 1949, S. 167—224).

Ich stelle aus beiden Arbeiten in kurzen Sätzen das Ergebnis zusammen, das meines Erachtens als gesichert gelten darf:

1. Unsere Überlieferung des Homertextes ist im ganzen dürftig und unzureichend. Manches echte Textgut ist verlorengegangen, selbst wenn es von den Alexandrinern übernommen worden war.

2. Es ist nicht möglich und darf auch nicht Endziel der Textkritik sein, den Text des Aristarchos wiederherzustellen. Das Ziel muß bei Homer wie bei jedem andern Autor die Herstellung des originalen Textes sein. Das ist aber bei Homer noch weit weniger erreichbar als etwa bei Platon.

3. Aristarchos darf nicht als verbindliche Autorität betrachtet werden. Denn seine Auswahl aus der ihm vorliegenden sehr schwankenden Überlieferung, seine Athesen und seine (nicht sehr zahlreichen) Konjekturen sind nur als subjektiv zu bewerten. Sein Einfluß auf unsere handschriftliche Überlieferung ist nicht allzu groß, er erstreckt sich aber auch auf die Vulgata.

4. In der Vulgata kann ebenso wie in einem Papyrus oder in einem Testimonium der originale Text enthalten sein.

Peter Guggisberg, *Das Satyrspiel.* Diss. Zürich 1947. (Dissertationsdruckerei A.-G. Gebr. Leemann u. Co., Zürich, Stockerstr. 64.) 154 S.



In dieser tüchtigen Arbeit eines Schülers von Howald werden zunächst alle Zeugnisse im Wortlaut wiedergegeben und ausführlich besprochen, die von den antiken Theorien hinsichtlich der Entstehung des Satyrspiels handeln, wobei der Verf. sich der Theorie des Aristoteles anschließt, sodann werden die den einzelnen Dichtern in unserer Überlieferung zugeschriebenen Satyrspiele der Reihe nach behandelt, immer in Auseinandersetzung mit der reichen modernen Literatur.

Otto Büchler, Thukydides und der Peloponnesische Krieg. Kommentar in fünf Tabellen. Gral-Verlag Heidelberg, 1950. 60 S. Geh. 1.80 DM; geb. 3.40 DM.

Das Buch will zunächst für Schüler und Studenten und für Lehrer der Höheren Schulen ein Führer bei der Lektüre des Thukydides sein und es bietet ihnen alles Notwendige zum sachlichen Verständnis der historischen Ereignisse, die in der ersten Tabelle an Hand der Darstellung des Thukydides (und am Schluß des Xenophon), verbunden mit guten Bemerkungen des Verf. und im Wortlaut zitierten Urteilen aus der neueren Literatur, aufgeführt werden. Im 2. Teil wird eine Würdigung des Historikers gegeben, im 3. Teil wird auf besonders wichtige Kapitel seines Werkes, ebenfalls mit Anmerkungen, hingewiesen. Eine weitere Tabelle stellt die Reden zusammen, wobei auch ihr Thema und ihre Früh- bzw. Spätdatierung durch neuere Forscher angegeben wird, und schließlich wird eine Übersicht über die modernen Anschauungen hinsichtlich der Entstehung des thukydidischen Werkes (von Ullrich bis zu Patzer) zusammengestellt. — Ein erfreuliches Buch, das auch dem Forscher zur raschen Orientierung sich nützlich erweisen wird.

Hinsichtlich der *Textausgaben* steht Deutschland weit hinter andern Ländern, insbesondere England und Frankreich, zurück, deren zum Teil vorzügliche Editionen ja auch uns jetzt wieder zugänglich sind. Doch bemühen sich einige deutsche Verleger mit Erfolg die Lücken allmählich wieder auszufüllen, wie etwa Ernst Heimeran (s. u. S. 183 und 187) und Max Hueber, über deren Arbeit früher hier (III 412 ff., 425) berichtet wurde, besonders aber die *Bibliotheca Teubneriana*, die auch einzelne ältere Textausgaben wieder liefern kann, wie ein genaues Verlagsverzeichnis mitteilt. Dieser Verlag legt jetzt einige Neueditionen vor, von denen man sagen kann, daß jede einzelne in der Konkurrenz mit andern Ausgaben desselben Textes die Spitze hält: M. Schuster legte bereits (1949) den Catull, Koestermann die Kleinen Schriften des Tacitus vor; die Ausgaben des Cicero, Plutarch, Menander, Ptolemaios und der *Fabulae Aesopicae* werden fortgesetzt, Klingners Horaz, die Plinius-Briefe von Schuster, die Annalen und Historien des Tacitus von Koestermann und Caesars *Bellum Gallicum* von Klotz werden noch in diesem Jahr herauskommen. Soeben sind neu erschienen:

1. *Anthologia lyrica Graeca* ed. Ernestus Diehl, editio tertia. Fasc. 1: *Poetae Elegiaci*. Fasc. 2: *Theognis*. *Ps.-Pythagoras*. *Ps.-Phocylides*. *Chares*. *Anonymi Aulodia*. — Teubner Leipzig, 1949, 1950. II, 144 und VIII, 116 S. Geb. 9.60 und 8.20 DM.

2. *Bacchylidis carmina cum fragmentis, post Fr. Blass et Guil. Suess sextum* ed. Bruno Snell. Teubner Leipzig, 1949. 54 und 142 S. Geb. 15.80 DM.

Beide Ausgaben sind grundlegend und enthalten alles Notwendige zur Textkritik, vieles auch zur Erklärung; dabei handelt es sich um Ausgaben



mit überaus schwierigem Druck (Apparat in zwei Stockwerken übereinander). Diehl hatte noch die 3. Auflage der Anthologie vorbereitet, und nach seinem Tod übernahm Rudolf Beutler auf Grund dieser Vorarbeiten die Herausgabe, wobei er sich der Hilfe von P. Maas, Schubart und Snell erfreute. Die Bakchylides-Ausgabe von Snell enthält eine ausführliche Praefatio (auch über Dialekt, Metrik), und ein Index vocabulorum ist beigelegt.

3. Appendix Sallustiana, ed. A. Kurfess. Fasc. 1: Epistulae ad Caesarem. Fasc. 2: Invectivae (1950). Mit kritischem Apparat, Parallelstellen, Literaturverzeichnis und guten Indices. Die Epistulae ad Caesarem stammen sicher von Sallust, die Rede gegen Cicero, die zuletzt gut von Seel (Klio, Beiheft 46, 1943) behandelt ist, möglicherweise aus einem Historiker der augusteischen Zeit.

4. C. Julius Caesar, ed. Alfr. Klotz, II: Bellum civile. Teubner Leipzig, 1950. XXII, 169 S.

In der Praefatio handelt Klotz über die Überlieferungsgeschichte und über die Sprache, und in einer Auseinandersetzung mit Barwick tritt er den Beweis an, daß das Werk von Caesar unvollendet hinterlassen und nicht von ihm selbst herausgegeben wurde.

Nachtrag zum Supplementum Aeschyleum ed. Hans Joachim Mette. (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen H. 169a.) Verlag Walter de Gruyter Berlin, 1949. 43 S.

Das Supplementum Aeschyleum war 1939 erschienen, dann hatte der 18. Band der Oxyrhynchos-Papyri (1942) als Nr. 2159—2164 neue Bruchstücke gebracht, die aus einem Aischylosbuch stammen, und W. Buchwald hatte in seiner Königsberger Diss. von 1939 ein Stück aus einem Mailänder Papyrus dem Aischylos zugewiesen. Alle diese Texte werden nun von Mette allgemein zugänglich gemacht.

Aetii Amideni libri medicinales V—VIII ed. Alexander Olivieri. (Corpus medicorum Graecorum, ediderunt Academiae Berolinensis Hauniensis Lipsiensis, VIII 2.) Akademie-Verlag Berlin, 1950. IV, 554 S. 37.50 DM.

Der Akademie-Verlag G. m. b. H. Berlin NW 7, der u. a. auch die in diesem Bericht des öfters erwähnten Forschungen und Fortschritte sowie die Deutsche Literatur-Zeitung herausgibt, hat auch das CMG übernommen und legt bereits einen umfangreichen Band vor, der schon bei seinem Erscheinen eine lange Leidensgeschichte hinter sich hat. — Das große, 16 Bücher umfassende Werk des Aëtius von Amida, eines Zeitgenossen Justinians, ist als Ganzes noch nicht ediert. Man war bisher für die ersten 8 Bücher auf die Aldina von 1534 angewiesen, für andere Teile auf lateinische Übersetzungen des 16. Jahrhunderts und einzelne Teildrucke des griechischen Textes. Olivieri hatte für das CMG die Edition des Ganzen übernommen und Buch I—IV schon früher als CMG VIII 1 herausgegeben. Der Druck des vorliegenden Bandes wurde noch vor Beginn des Weltkriegs von der Firma Teubner unternommen und fast zu Ende geführt, bis im November 1943 alles bis auf 3 Exemplare vernichtet wurde. So bietet die vorliegende Ausgabe eine photo-mechanische Wiedergabe des alten Satzes von Bogen 1—32, von S. 513 ab mußte neu gesetzt werden. Deichgräber und Schubring haben die Aufsicht übernommen, denen Olivieri bereits im Vorwort vom Januar 1938 seinen Dank für das Lesen der Korrekturen aussprach und die im Epilog von 1949 über die fata libelli berichten. (Die ganz ähnlichen Schicksale



eines andern Werkes der Altertumswissenschaft werden demnächst durch sein Erscheinen ebenfalls zu einem guten Abschluß kommen.) Die Edition der letzten 8 Bücher des Aëtios durch Olivieri ist gesichert. — Da es sich bei Aëtios ebenso wie bei Oreibasios (CMG VI), Alexander von Tralles und Paulus von Aegina (CMG IX) um enzyklopädische Exzerptenwerke handelt, hat Olivieri über dem ausführlichen kritischen Apparat auch die von Aëtios benutzten Quellen angegeben, zu denen von noch erhaltenen Schriften insbesondere Galen und Oreibasios gehören. Aëtios bildet ein wichtiges Glied in der Geschichte der „Traditionswissenschaft“, die anderthalb Jahrtausende herrschte und erst durch die Werke des Andreas Vesalius und Kopernikus, die im gleichen Jahr erschienen, ihren Abschluß fand. Die Ausgabe Olivieris bietet ein vorzügliches Hilfsmittel für das Studium dieser Weitergabe antiker Medizin an das Mittelalter.

Als Heft III der *Bibliotheca scriptorum Graecorum et Latinorum Monacensis*, herausgegeben von Ludw. Voit und Wolf Steidle, ist erschienen:

Euripides, Iphigenie im Taurerlande. Text und Erläuterungen bearbeitet von Hans Strohm. Verlag R. Oldenbourg München, 1949. 211 S. 5.20 DM.

Als Schulausgabe gedacht, aber auch für Studenten sehr geeignet, von einem guten Kenner der attischen Tragödie bearbeitet.

Im Verlag F. H. Kerle, Heidelberg, erscheint unter dem Titel „*Heidelberger Texte*“ neben der lateinischen Reihe, die früher (Würzb. Jbb. III 425) genannt ist, jetzt auch eine griechische Reihe mit den ersten Bänden: Xenophon, Anabasis (Auswahl) von Egon Römisch. — Sophokles, Ödipus Rex, unter Mitwirkung von W. Lüders von Otto Regenbogen.

Im Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, sind 1948 erschienen „*Tübinger Nottexte*“: 1. Parmenides und Herakleitos, herausgegeben von Wilhelm Weischedel (nach der 5. Auflage von Diels). 2. *Πάρθενον*. Religiöse Texte des Griechentums; verkürzter Neudruck der 1929 erschienenen Sammlung, besorgt von Walter Haußmann.

Im *Bayerischen Schulbuch-Verlag*, München, ist herausgegeben: Römisches Erbe. Ein Lesebuch lateinischer Literatur, 1950. (Wird später besprochen.) Ein entsprechendes Griechisches Lesebuch von Richard Harder ist angekündigt. Erschienen ist bereits: Ludwig Früchtel, Griechische Grammatik, 1948. 244 S. 4.30 DM. Ferner:

Langenscheidts Taschenwörterbuch, Griechisch-Deutsch, Deutsch-Griechisch, Lateinisch-Deutsch, Deutsch-Lateinisch, jeder Band 3.50 DM.

Die *Wissenschaftliche Buchgemeinschaft E.V.* (Sekretariat: Tübingen, Schaffhausenstr. 3) veranstaltet Neudrucke bedeutender wissenschaftlicher Werke, die durch Mitgliedschaft (Beitrag 2.— DM für das Kalenderjahr) und Subskription bei Ratenzahlung erworben werden können. Von den angekündigten Werken, die zum Teil bereits lieferbar sind, sind für die Altertumswissenschaft von besonderer Wichtigkeit:

Georges, Lateinisch-deutsches Wörterbuch, 2 Bde., geb. 63.— DM.

Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker, 2 Bde., geb. 20.60 DM.

Ed. Meyer, Geschichte des Altertums, herausgeg. von Stier, I und II (4 Bde.), geb. 45.80 DM.

Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, zunächst Bd. I und II (2160 S.), geb. 27.40 DM.



Droysen, Geschichte des Hellenismus I und II, geb. 29.60 DM.

Mommsen, Römisches Staatsrecht, I und II, geb. 25.— DM.

Die Papyri als Zeugen antiker Kultur, herausgegeben von Generaldirektor der ehemals Staatlichen Museen zu Berlin. Akademie-Verlag Berlin, 1949. 55 S. mit 8 Tafeln. 1.50 DM.

Eine teils erweiterte teils gekürzte Neuauflage des alten Führers durch die Berliner Papyrusausstellung, der seit 1908 in dreifacher Gestalt erschienen war, jetzt von Rolf Ibscher neu bearbeitet. „Die bis zum Jahre 1939 im Neuen Museum gezeigte Ausstellung hat 1945 eine schwere Katastrophe erlitten. Die jetzt gezeigte Ausstellung muß daher auf die einmaligen Objekte, d. h. auf die Originale von einst verzichten. . . Die große Katastrophe der Berliner Museen vom Jahre 1945 hat die Sammlung in ihrem Bestand, wie ihn die Schausammlung zeigte und wie die gefüllten Archivschränke den Wissenschaftlern der ganzen Welt bekannt waren und zur gemeinnützigen Verfügung standen, mit Ausnahme unbearbeiteter Bestände zunichte gemacht. Was geblieben ist, das ist die Erinnerung und ein Bestand an Reproduktionen, der nur einen Bruchteil des kostbaren einmaligen Besitzes von einst repräsentiert.“ Das Heft ist eine gute Einführung in die Papyruskunde und enthält u. a. eine Übersetzung eines großen Stückes der Perser des Timotheos von Thassilo von Scheffer.

Neue Fragmente von den *Hellenika von Oxyrhynchos* (F. Gr. Hist. Nr. 66) hat Bartoletti 1949 in den *Papiri della Società Italiana XIII S. 61 ff.* (Nr. 1304) veröffentlicht. Sie stammen aus einer andern Papyrusrolle als die bereits bekannten Stücke und betreffen Ereignisse der Jahre 409/7. Vgl. den Bericht von G. Klaffenbach, *Forsch. u. Fortschr.* 1949, S. 97 f.

Die Waagschale neigt sich jetzt zugunsten des Kratippos als des Verfassers, der durch Xenophon und Theopomp und wohl auch durch den Auszug des Ephoros verdrängt worden ist und für den früher bereits Blass, Beloch, Lipsius u. a. eingetreten waren. Wenn der Historiker von Oxyrhynchos c. 4,1 den Sommer des Jahres 395 ins 8. Jahr verlegt, von einem bestimmten Fixpunkt ausgehend, dann wird mit diesem Epochenjahr doch das Jahr 403/2, d. h. das Archontenjahr des Eukleides gemeint sein (so auch in meiner Zeittafel S. 17), dasselbe Jahr, das auch an der interpolierten Stelle des Xenophon (Hell. II 3,9 f.) festgelegt ist: Der Peloponnesische Krieg dauerte 28 Jahre und 6 Monate, d. h. (wie Thukydides doch sicher angibt) vom Einfall der Spartaner in Attika (Ende Mai 431) bis Oktober 403, d. h. bis zum Jahr des Eukleides.

Platon, Phaidon. Griechisch und deutsch, herausgegeben von Franz Dirlmeier. Verlag Ernst Heimeran München, 1949. 288 S.

Eine wohlgelungene Übersetzung, die sich sehr gut liest und die auch ohne den griechischen Text gelesen und als Leistung gewürdigt zu werden verdient. Der kritische Apparat gibt das Wesentliche; auch die Ausgabe von Gigon (Bern 1943) ist bereits benützt. Viele gute Erläuterungen sind beigelegt. Das Nachwort, von Begeisterung erfüllt, spannt seinen Rahmen sehr weit, vielleicht allzuweit, und wird auch von denen gerne zur Kenntnis genommen und durchdacht werden, die etwa nicht der Ansicht sind, daß auf die *ἐλπίς μεγάλη* (Phaidon 114 C), die *ἐλπίς ζωῆς αἰωνίου* (vgl. Isokr. IV 28; VIII 34), die Hoffnung auf den *στέφανος τῆς ζωῆς* eine Ethik aufgebaut werden kann.

Hier noch zunächst ein Wort über die Komposition des Phaidon. Wir wissen, daß der äußere Rahmen, in den Platon seine Dialoge einspannt, oft konstruktive Bedeutung für den Aufbau des Dialogs hat, wie etwa im Phaidros. So auch im Phaidon. Dieses Gespräch, das Sokrates vor seinem Tode führt, wird ja von Phaidon dem Echekrates



erzählt; dies wird am Anfang ausführlich dargelegt, am Schluß wird kurz darauf hingewiesen. Aber auch innerhalb des Dialogs greift dieser „Rahmen“ zweimal begrenzend ein, jeweils in einem kurzen Gespräch zwischen Echekrates und Phaidon, und dieses „Rahmenstück“ unterbricht den Bericht des Phaidon und dient zur genaueren Gliederung des Dialogs. Das erste „Binnenrahmenstück“ schiebt sich 88 C—89 A ein: nachdem die Einwände des Simmias und des Kebes erhoben sind, bevor Sokrates an ihre Widerlegung geht. Diese Einwände (84 C—88 B) nehmen genau die Mitte des Dialogs ein; sie trennen die beiden gleichgroßen Hauptteile, und das Rahmenstück dient also zur Betonung dieser zweigliedrigen Komposition. Das zweite, kürzere Binnenrahmenstück steht 102 A. Es gliedert den dritten Beweis, in dessen erstem Teil (99 D—101 C) die Hypothese gegeben wird, die die Zustimmung der beiden Gegner Simmias und Kebes erhält, und auch Echekrates zollt hier seinen Beifall; und es folgt auf Grund der Hypothese die eigentliche Beweisführung. So dienen auch hier diese zwei Binnenrahmenstücke zur Hervorhebung der Gliederung des Dialogs.

Dann möchte ich in Ergänzung meiner früheren Ausführungen (Würzb. Jbb. II 1947, 176 ff.) noch auf Phaidon 85 CD zu sprechen kommen. In solchen Fragen, so sagt hier Simmias, wie der nach der Unsterblichkeit der Seele, ist es unmöglich oder sehr schwer, volle Gewißheit zu erlangen. Aber andererseits muß man alles, was hierüber gesagt wird, genau prüfen. Es gibt nun zunächst folgende drei Möglichkeiten: 1. Einfach zu lernen (*μαθεῖν*), wie es sich verhält, d. h. das Gesagte zu übernehmen; 2. selbst die Lösung zu finden (*εὑρεῖν*); 3. von den verschiedenen Lösungsversuchen der Menschen die beste und die am schwersten zu widerlegen ist, zu übernehmen. Auch Sokrates macht (99 C) die Unterscheidung von *μαθεῖν* und *εὑρεῖν*. Er habe, so sagt er vorher, von dem Buch des Anaxagoras gehört und gehofft, hier etwas über das Wesen der Ursache lernen zu können. Aber er sei bitter enttäuscht worden und nun mache er sich auf zum *δευτέρως πλοῦς ἐπὶ τῆς αἰτίας ζήτησιν*. Das Studium des anaxagoreischen Werkes ist also die „erste Fahrt“, die nicht zum Ziel führte, und die zweite Fahrt, um selbst die Lösung zu finden, wird im folgenden (99 D) dargelegt. Nun weist aber Simmias (85 D) noch auf eine vierte Möglichkeit hin, zur Erkenntnis zu gelangen: *λόγος θεῖός τις*, d. h. wie auch Dirlmeier (S. 240) versteht, die göttliche Offenbarung. Leider wird Dirlmeier auch darin recht haben (S. 265): Ironische Diktion scheint hier nicht vorzuliegen. Auch diese Stelle gehört zu den früher von mir besprochenen, in denen Platon die Möglichkeit, wirkliches Wissen zu erlangen, in der göttlichen Offenbarung sieht. Und so gibt Platon auch bei der Themastellung unseres Dialogs (61 E) die Zweiteilung: *διασκοπεῖν* (d. h. menschliches *εὑρεῖν*) und *μυθολογεῖν* (göttliche Offenbarung) und so folgt im Dialog selbst auf die begriffliche Diskussion der Mythos. — Der Gegensatz von göttlicher Offenbarung und menschlichem *εὑρεῖν* bereits bei Xenophanes fig. 18, wozu m. Religion der Griechen und Römer (1930) 149. — Man kann auch auf Platon, Phileb. 16 C—E verweisen, wo als *θεῶν εἰς ἀνθρώπων δόσεις* (vgl. 23 C) die von den „Alten“ (d. h. von den Pythagoreern) überlieferte Lehre von *πέρας* und *ἄπειρον* bezeichnet wird, die nun im folgenden weiterhin untersucht (*ζητεῖν, εὑρεῖν*) werden soll. Das gehört zu den Vorstellungen von den Göttern als den „Erfindern“, wie z. B. bei Ps.-Hippokrates, *De prisca med.* 14 p. 15, 15 Kühnl.: Die Ältesten, die sich mit der Heilkunde und mit der Natur des Menschen beschäftigen haben, diese *οἱ πρότεροι εὑρόντες, φήθησαν ἀξίην τὴν τέχνην θεῶ προσθεῖναι, ὥσπερ καὶ νομίζεται*. So ist für den Verfasser dieser Schrift „Gott“ die *ἀρχή*, der Anfangs- und Ausgangspunkt der Technē, wovon er bereits in cap. 2 sq. sprach. Dazu Iamblich. V. Pyth. 208 (bei Diels, Vors. I 4. Aufl. 369); s. auch Plat. Protog. 321 Cff. und etwa Xenophon, Cyneg. 1,1. — So ist vielleicht auch Plat. Theaet. 155 D zu erklären, wo es heißt: Der Ursprung der Philosophie ist das *θανυμάειν*, und so hat man auch mit Recht die Iris als Tochter des Thaumās bezeichnet. Der Vergleichspunkt zwischen Philosophie und Iris ist die göttliche Offenbarung, die in der Philosophie den Menschen vermittelt wird, wie sie auch von Iris, der Botin der Götter, den Menschen gebracht wird; dies besagt schon ihr Name, der von *εἶρεν* (*τὸ δὲ λέγειν δὴ ἐστὶν εἶρεν*) abgeleitet wird, *ὅτι ἄγγελος ἦν* (Kratyl. 408 B).

Dieses „Staunen“, der Anfang der Philosophie, die Aporie, das Bewußtsein des Nichtwissens, das Problembewußtsein, wird durch die sokratische Methode hervorgerufen. Ihr ist das Buch gewidmet:

Michael Landmann, Elenktik und Maieutik. Drei Abhandlungen zur antiken Psychologie. Verlag H. Bouvier u. Co. Bonn, 1950. 141 S. Kart. 6.—DM.



Der Verf. geht von Problemen der modernen Psychologie und Philosophie aus und erörtert aus dieser Sicht die Lösungsversuche, die Sokrates und Platon gegeben haben, so die Methode des Elenchos und die Maieutik, „beides nur Aspekte derselben Methode“ (mit einem Exkurs über die sokratische Ironie) und die Vorstellung vom Irrationalen (*μανία* u. Ä.) bei Platon. — Angefügt ist noch eine Abhandlung über Theophrasts Charaktere. Diese Schrift steht in engem Zusammenhang mit Theophrasts und des Klearchos *βίαι*. Aber zu diesen ist auch zu stellen die Schilderung des Peripatetikers Lykon und seines Schülers (?), des Herakleides Kritikos, der demnächst in einer neuen Ausgabe mit ausführlichem Kommentar vorgelegt werden wird, und der Stammbaum reicht hinauf über des Aristoteles Politien zum Sophisten Kritias. Die Entwicklung der Völkerpsychologie und der Charakterologie ging Hand in Hand; vgl. Forsch. und Fortschr. 1935, 236f.

Friedrich Pfister, Einführung in die Philosophie des Altertums. (Würzburger Hilfsbücher für die Studenten der klassischen Philologie, Heft 3.) Verlag Ferdinand Schöningh Würzburg, 1948. 92 S. 4.— DM.

Aus der Besprechung von Ernst Hoffmann, *Gnomon* XXI 1949, S. 270: „Von der vorwissenschaftlichen Epoche bis zur Entstehung der christlichen Wissenschaft wird dargestellt, wie die antike Philosophie von den Griechen durch die Entwicklung systembildender Motive geschaffen, dann von den Römern übernommen, schließlich von den Orientalen mit der Buchweisheit der neuen Erlösungsreligion verschmolzen wurde. Der Leser wird eingeführt in die Doxographie und in die literarischen Voraussetzungen, in die Anteile, die Religion, Naturbetrachtung, Geschichtsinteresse, Drama, Erziehungswesen, Einzelwissenschaften und ganze Kulturkreise auf den Werdegang der Philosophie gehabt haben. Es wird klargestellt, wie das Aufkommen der Sophistik ein für allemal den Charakter der antiken Philosophie fortan mitbestimmte, auch wo die Sophistik von der Philosophie bekämpft wurde. Im Zentrum der ganzen Entwicklung stehen Demokritos, Platon und Aristoteles als die Begründer der drei Typen von Philosophie, die in aller Entwicklung seither bis heute dominieren.“

Bei dieser Gelegenheit sei auf die Interpretation hingewiesen die Heidegger (Holzwege, Frankfurt 1950, S. 296ff.) auf 50 Seiten dem ältesten Fragment der griechischen Philosophie widmet, dem Satz des Anaximander, von dem Heidegger freilich nur die Worte von *κατὰ τὸ χρεῶν* auf für echt hält. Er zitiert dabei Lessing: „Die Sprache kann alles ausdrücken, was wir deutlich denken.“ Aber die deutsche Sprache genügt Heidegger nicht, um das auszudrücken, was er (hier wie sonst) denkt und so schafft er sich zunächst eine Retortensprache, um die „Übersetzung“ geben zu können: „entlang dem Brauch: gehören nämlich lassen sie Fug somit auch Ruch eines dem andern (im Verwinden) des Un-fugs“. Da ist der griechische Text doch leichter zu verstehen (vgl. m. Einführung S. 20) als diese verkrampte Übersetzung, trotz des Kommentars, der ihr beigegeben wird. — Ich würde hier auf diesen „Holzweg“ nicht eingehen, in der Überzeugung, daß keinem Philologen durch solche Sprachakrobatik Schaden zugefügt werden könnte. Aber gleichzeitig sind sie in ein Buch eingedrungen, das für die Altertumswissenschaft bestimmt ist und ihr auch manches Gute darbietet: Erik Wolf, *Griechisches Rechtsdenken I*, Frankfurt 1950. Hier wird S. 218—234 das Fragment des Anaximander unter dem Einfluß Heideggers besprochen und schließlich die Übersetzung gegeben: „Woher aber der Anfang ist allem Seienden, in dasselbe geschieht auch sein Untergang; gemäß der es nötigen Not. Von sich aus teilt jedes Seiende das ihm wesentlich Zukommende (das ist auch das belassend Freilassende), einander zu (nämlich wegen des unzukommlichen Unwesens), gemäß seiner es jeweils bestimmenden Zeit.“

Wer sich an den Einbruch der „Originalgenies“ in die Philologie in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg erinnert, wie ihn Spranger (S.-B. d. Berl. Ak. 1929) schilderte, der



von der „Betonung des Weltanschauungsmomentes der Lebensbezogenheit und der schöpferischen Originalität geisteswissenschaftlicher Aspekte“ sprach und zeigte, wie auf den verschiedensten Gebieten auch sonst der élan vital und die imagination créatrice die wissenschaftliche Arbeit zu durchwirken beginnt“, und der darauf hinwies, daß „ohne ein Körnchen vom Geiste Nietzsches oder Stefan Georges heute kaum eine Dissertation mehr entstehen möchte“, und wer weiß, daß dies alles keinen allzu großen Schaden angerichtet hat, der wird auch jetzt mit Ruhe davon Kenntnis nehmen, daß an die Stelle der damaligen Lieblingswörter „Leben“, „lebendig“, „Erlebnis“ jetzt nach dem zweiten Weltkrieg die Wörter „Existenz“, „existentiell“, „Da-sein“ treten. Aber so wenig wie damals die Lebensphilosophie wird jetzt der Existentialismus uns unbemerkt auf den Holzweg abdrängen können.

Epikur, Philosophie der Freude. Eine Auswahl aus seinen Schriften, übersetzt, erläutert und eingeleitet von Johannes Mewaldt. Verlag Alfred Kröner Stuttgart, 1949. 95 S.

Epikur hat dasselbe Schicksal erfahren wie Demokrit: daß seine Schriften verlorengingen und seine Lehre, verzerrt, als verwerflicher Materialismus dargestellt und verworfen wurde. Mit warmer Begeisterung sucht demgegenüber Mewaldt den wahren Epikur zu zeigen, der selbst sich gegen böswilliges Mißverstehen hat wehren müssen. So werden in ausgezeichneter Übersetzung die Briefe an Menoikeus und Herodotos und die 40 von Diogenes Laertios überlieferten Aphorismen sowie Aphorismen aus dem Gnomologium Vaticanum und ein paar sonstige Fragmente gegeben. In der Einleitung wird das Leben des Philosophen und seine Weltanschauung dargestellt und kurz über sein Weiterwirken gehandelt. Es ist eine Freude, das Buch zu lesen.

Laurence Jay Rosán, The Philosophy of Proclus. The final phase of ancient thought. Cosmos greek-american printing co. New York, 1949. X, 271 S.

Ein zusammenfassendes Werk über den Neuplatoniker, das einen guten Ausgangspunkt für künftige Studien bildet. Zuerst wird ein Abschnitt über das Leben des Proklos mit einer englischen Übersetzung der Vita des Marinus gegeben, es folgt dann eine Liste der Werke des Proklos mit Nennung der Ausgaben. Im 2. Teil wird die Philosophie des Proklos dargestellt, wozu in einem Anhang reichliche Belegstellen im griechischen Wortlaut folgen. Im 3. Teil wird kurz über das Nachleben und Nachwirken des Proklos berichtet. Eine ausführliche Bibliographie beschließt das Ganze. (Ich verweise bei dieser Gelegenheit auf die Besprechung neuerer Literatur über die Neuplatoniker (Numenius, Plotin<sup>1</sup>, Ps.-Dionysios) durch Henderickx, Tijdschrift voor Philosophie VIII 1946, 141—152.)

Die eben genannte

Tijdschrift voor Philosophie, Uitgeverij het Spectrum, Utrecht, enthält in jedem der vier jährlich erscheinenden Hefte auch ein Bibliographisches Repertorium über das gesamte Gebiet der Philosophie, das z. B. im Jahrgang XI (1949) 8062 Nummern umfaßt.

*Neue gnostische Texte.* In der Gegend des alten Chenoboskion auf dem Ostufer des Nils wurden in einem christlichen Grab 12 Papyruscodices mit zusammen etwa 1000 Seiten aufgefunden, die dem 3. und 4. Jahrhundert angehören und 42, meist rein gnostische Werke in koptischer Sprache enthalten. Darunter befinden sich auch vier hermetische Texte, die bisher unbekannt waren, und der hermetische „Asklepios“, den wir nur aus der

<sup>1</sup> Eine kritische Ausgabe der Enneaden des Plotin ist von Paul Henry und Hans-Rudolf Schwyzer in nahe Aussicht gestellt.



lateinischen Übersetzung des Ps.-Apuleius (jetzt im Corpus Hermeticum ed. Nock-Festugière II 1945, S. 296 ff.) kannten. Also ein Fund von außerordentlicher Bedeutung, über den Siegfried Morenz, Forsch. und Fortschr. 1950, S. 57 ff. berichtet. Daran anschließend sei erwähnt, daß die „Kommission für spätantike Religionsgeschichte“ (die alte Berliner Kirchenväterkommission) einen berechtigten Neudruck von Carl Schmidts „Koptisch-gnostischen Schriften“ (Pistis Sophia, Bücher Jeû) vorbereitet.

*Die neugefundenen hebräischen und aramäischen Handschriften aus Palästina.*

Sie wurden ein Jahr nach jenen koptischen Texten, 1947, entdeckt und alle Zeitungen haben davon berichtet; vgl. Kahle und Eissfeldt, Theol. Lit.-Ztg. 1949, 91 ff., 221 ff.; Eissfeldt, Forsch. und Fortschr. 1949, 196 ff., wo weitere Nachweise. Es handelt sich um Lederrollen, die aus einer nahe dem Nordwestende des Toten Meeres gelegenen Höhle stammen und meist dem 2. vorchristlichen Jahrhundert (manche auch älter oder jünger) angehören. Sie enthalten u. a. den Text des Jesaja in einer Fassung, die vom masoretischen Text vielfach abweicht und Berührungen mit der Septuaginta zeigt, also für die Textkritik von großer Bedeutung ist; ferner einen Habakuk-Kommentar, eine Sammlung religiöser Lieder u. a. m., was für die spätjüdische Religionsgeschichte von Wichtigkeit ist. Die American School of Oriental Research hat die Betreuung dieser Funde übernommen; in der Theol. Lit.-Ztg. wird laufend über den Fortgang der Arbeiten an diesen Texten berichtet.

Alfred Klotz, Geschichte der römischen Literatur. (Würzburger Hilfsbücher für die Studenten der klassischen Philologie, Heft 2.) Verlag Ferdinand Schönigh Würzburg, 1947. 94 S. 4.— DM.

Eine Übersicht über die gesamte römische Literatur in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis zum Beginn des Mittelalters, wobei auch die lateinisch-christliche Literatur dieser Zeit mit einbezogen wird.

Die Gedichte des Horaz, lateinisch und deutsch, 5. neubearbeitete Auflage. Tusculum-Bücherei, Ernst Heimeran Verlag München, 1949. 327 S. Ganzl. 7.50 DM.

Im Jahre 1923 erschienen als erste der zweisprachigen Tusculumbücher die Oden und Epoden des Horaz von Franz Burger. Diese Ausgabe wird jetzt von Hans Färber in Neuauflage vorgelegt, in Textgestaltung und Übersetzung durchgearbeitet und verbessert. Dazu wurde die Horazvita des Sueton beigelegt und ein Anhang (zur Textgestaltung mit knappem kritischem Apparat, Verzeichnis der Literatur seit 1936, zur Metrik, kurze Erläuterungen, Zeittafel für die von Horaz erwähnten politischen Ereignisse, Namenverzeichnis mit Erklärungen) beigegeben. Die Übersetzungen sind im Versmaß des Originals gehalten.

Für 1950 hat Heimeran angekündigt: Persius von O. Seel, Properz von E. W. Willige, Ovids Ars amatoria von Fr. Burger.

Otto Seel, Vox humana. Ein Lesebuch aus Cicero, übersetzt und herausgegeben. Verlag Ernst Klett Stuttgart, 1949. 324 S.

Cicero ist der einzige antike Mensch, von dem sich eine „Biographie“ schreiben läßt; vor ihm kommt, wenn man die äußeren Ereignisse nicht allzu wichtig nimmt — im Abstand — Platon, dann folgt Augustinus: Zwischen dem Philosophen und dem Christen der schlechthinige homo humanus. Diesen



wieder lebendig wirken zu lassen ist der Zweck des Buches<sup>1</sup>, das 645 Stellen aus Cicero im Original und in guter Übersetzung bietet. Die Auswahl ist vorzüglich geglückt.

Einen Teil der übersetzten Stücke, ohne den lateinischen Text, gibt Otto Seel, Cicero. Humanitas. Verlag Ernst Klett Stuttgart, 1948. 84 S.

Bei dieser Gelegenheit weise ich noch hin auf

Otto Seel, Jacob Burckhardt und die europäische Krise. Verlag Ernst Klett Stuttgart, 1948. 77 S.

Ein hübsches Büchlein, das man noch lieber lesen würde, wenn die Diktion klarer und natürlicher wäre. Ich führe eine einzelne Stelle an (S. 14) und gebe daneben eine Übersetzung, wie sie mir verständlicher zu sein scheint, ohne ein Urteil über die Richtigkeit der Aussage zu fällen.

Menschsein bedeutet zuletzt doch immer Verantwortlichkeit. Was immer in Raum und Zeit begegnet, ruft zu solcher Verantwortung. Der Historiker, der Rechenschaft von den Zeiten fordert, wird darüber zum Geschöpf, das in die Schöpfung gestellt und in ihr durch einen geheimen Akt spiritueller Teilhabe ständig zur Rechenschaft gerufen ist. Alles Pathos erbaulichen Rühmens tritt diskret zurück, als wärs ein Stück Selbstberühmung. Fremde Schuld aber wird zu hintersinnig-beunruhigender Mitschuld und alles Beschämende schlägt unversehens um zu einer brennender Scham — der Scham des Menschen, der im Anders sich selber erkennt vor dem göttlichen Absoluten, das aus der Welt erkannt wird: tiefste Solidarität des Humanen.

Der Historiker, der Rechenschaft von der Vergangenheit fordert, ist als Mensch mit den Menschen der Vergangenheit solidarisch verbunden und fühlt sich selbst zur Rechenschaft gerufen. Daher wird er das Rühmen der Vergangenheit wie ein Stück Selbstberühmung zurücktreten lassen und er wird gegenüber einer Schuld der Vergangenheit als mitschuldig Scham empfinden.

Ernst Buschor, Maussollos und Alexander. Verlag C. H. Beck München, 1950. 56 S. mit 65 Abb. Geh. 8.50 DM.

Buschor will an den Skulpturen des Mausoleums zwei verschiedene Werkperioden feststellen, die erste, die bald nach dem Tode der Artemisia (351) abgebrochen wurde, die zweite, von 333 an, in der durch Ada, die Schwester des Maussollos, wohl auf Anregung Alexanders d. Gr., der Bau zur Vollendung geführt wurde. Man fragt sich aber, warum Ada nicht bereits 351 den Bau weiterführte, wo sie doch zusammen mit ihrem Bruder Idrieus und später (bis 340) allein die Regierung führte; man zweifelt, ob es ihr möglich war, nach einer Unterbrechung von etwa 20 Jahren noch einmal die vier Künstler in Halikarnass zu versammeln; man ist skeptisch gegenüber dem Bemühen, allein durch Stilkritik, jedoch ohne genaue Kenntnis der Originale und der Fundnotizen, so bestimmt zwei nur durch 20 Jahre getrennte Werkperioden zu unterscheiden; man verneint es, daß der so geschaffene Hebel stark genug ist, das Zeugnis des Plinius beiseite zu schieben, der doch (XXXVI 31) ausdrücklich sagt: „Bevor die vier Künstler das Werk vollendet hatten, starb Artemisia; aber sie zogen sich nicht eher zurück, als bis sie das Werk ausgeführt hatten, da sie es für ein Denkmal ihres eigenen Ruhmes und der Kunst hielten.“

Es will mir scheinen, als ob das, was Buschor hier am Mausoleum versucht oder was andere am Parthenon sich vornehmen, nicht anders zu werten ist, als das, was in der

<sup>1</sup> Über die Wirkung Ciceros auf den Humanismus Petrarcas und des Erasmus s. Walter Rüegg, Cicero und der Humanismus, Zürich 1946.



Vergangenheit die Philologen am homerischen Epos oder am Werk des Thukydides unternehmen: Schichten festzustellen, verschiedene Verfasser und Abfassungszeiten, Bearbeiter und Redaktoren nachzuweisen. Wenn auch die „Ergebnisse“ dieser literarischen Analysen nie allseitig anerkannt wurden und das gesteckte Ziel nie erreicht worden ist, nicht einmal erreicht werden konnte, so haben diese Versuche selbst doch vieles zur Erklärung beigetragen. Was für die literarischen Werke und ihre Analytiker gilt, wird man in späterer Zeit auch von den mit der gleichen Zielsetzung analysierten Werke der bildenden Kunst feststellen: Wie die uns vorliegende Ilias zweifellos lebensfähiger ist als die meisten der Lieder und Kleinepen, die ihr durch die Analyse abgewonnen worden sind (so W. Schmid, Gr. Lit. I 93), so werden auch Parthenon und Mausoleum bald wieder als Ganzes vor uns stehen und die Gesellen, Arbeiter, Schüler und Werker werden versinken; man wird dann hier urteilen wie Schmid (I 142) über die Homeranalytiker: Das bloße Spiel des Witzes und Verstandes mit Homer hat längst begonnen, recht ermüdend zu wirken.

Die gleichen Zweifel steigen bei einem andern Werk desselben Verf. auf:

Ernst Buschor, Das hellenistische Bildnis. Verlag Biederstein (hervorgegangen aus dem Verlag C. H. Beck) München. 1949. 71 S. mit 61 Abb. Geb. 12.— DM.

Hier wird der Versuch gemacht, in die Fülle der Porträts der hellenistischen Zeit Ordnung zu bringen und sie, meist mit der Genauigkeit eines Vierteljahrhunderts, zu datieren. Aber ob diese an sich bewunderungswürdige Ordnung von den Fachgenossen nicht in der Zukunft gestört werden wird, bleibt abzuwarten.

Wir Philologen sind leider noch nicht in der Lage, allein durch sprachlich-stilistische Untersuchungen etwa die Dialoge Platons oder die Werke Xenophons chronologisch zu ordnen, und es ist vielleicht beschämend für uns, daß die zeitliche Ansetzung einer Schrift wie der unter dem Namen des Herodes Atticus überlieferten Rede in der ersten oder der zweiten Sophistik noch nicht mit Sicherheit entschieden ist, was immerhin einen Unterschied von einem halben Jahrtausend bedeutet. Und gerade hier, wo neben stilistischen auch rein historische Gesichtspunkte in Betracht kommen, sind wieder die Historiker Beloch, Ed. Meyer, Pöhlmann anderer Ansicht als die meisten Philologen. Es wäre beneidenswert, wenn unsere archäologischen Kollegen ihre Datierungen mit Grund so sicher ansetzen könnten, wie dies Buschor tut, bei dem man freilich oft gerade die Begründung vermißt.

Beiträge zur Altertumskunde, herausgegeben von Gerhard Radke und Arnold Bork. Pädagogischer Verlag Berthold Schulz Berlin/Hannover, 1949. 124 S. 2.40 DM.

Diese „Beiträge“ schließen sich an das in den Würzb. Jbb. III 1948, S. 417, angezeigte Heft „Altertumskunde und Unterricht“ würdig an und sie sind im gleichen Geist gehalten, im Sinne einer Beschäftigung mit dem klassischen Altertum, wie es Wilamowitz auffaßte, auf dessen hundertsten Geburtstag Radke im Vorwort hinweist. Der Erreichung des Zieles, das dem altertumkundlichen Unterricht in Universität und Schule gestellt ist, ein Gesamtbild des Lebens der Antike zu schaffen, sind auch die Beiträge gewidmet. — Arnold Bork, Werden und Wesen des heutigen Griechenbildes. — Gerhard Radke, Fragen zur politischen und geistigen Struktur des Römertums. — Franz Altheim, Die geschichtliche Stellung der Samniten. — Alfred Klotz, Habent sua fata libelli (Der Weg eines Schriftstellers). — Max Krüger, Caesars Bellum Gallicum, ein Meisterstück der Propaganda (nachgewiesen an Buch I). — Radke, Beiträge zur Überlieferungsgeschichte. — Bücherbesprechungen.

Für das gesamte Gebiet der Altertumswissenschaft besitzen wir, nachdem die Bibliotheca philologica classica ihr Erscheinen eingestellt hat, zwei *Bibliographien*:

1. L'année philologique. Bibliographie critique et analytique de l'antiquité gréco-latine, publié sous la direction de J. Marouzeau par Juliette Ernst.



Zuletzt sind erschienen Bd. 16—18 (1946, 1948, 1949) für die Jahre 1942 bis 1947 mit Nachträgen zu früheren Jahren.

## 2. Klassieke Bibliographie, Utrecht.

Sie erscheint in Buchform sowohl als auch in einzelnen Zetteln. Es liegen als [letzte Bände] vor: Bd. 19 (1948) und 20 (1949) für die Jahre 1947/48. Der letzte Jahrgang enthält etwa 1400 Nummern, unter denen der Name Festugière am meisten (9mal) vertreten ist.

Wir denken bei dieser Fülle von unerreichbarer Literatur an die Odyssee: „Dürstend stand er dabei, doch konnt' er's zum Trunk nicht erreichen.“

## International Bibliography of historical sciences.

Bis jetzt liegen vor Bd. I—XIV für die Jahre 1926—1939; Bd. XVI für 1947 ist 1949 erschienen; Bd. XV für 1940—1946 und Bd. XVII für 1948 sind in Vorbereitung. Hier wird natürlich auch die Vor- und Frühgeschichte, die Völker des Alten Orients, die griechische und römische Geschichte berücksichtigt.

Auch der Gnomon, dessen Bd. XXI (1949) jetzt abgeschlossen vorliegt, gibt eine Bibliographische Beilage, die in diesem Band 62 Seiten umfaßt. Es wäre zu begrüßen, wenn der einseitige Druck beibehalten werden könnte.

Ferner sei hingewiesen auf das Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts, Erg.-Heft 16 (1950), wo Literaturberichte für die Jahre 1939—1947 stehen.

Im Verlag A. Francke, Bern, erscheinen Wissenschaftliche Forschungsberichte. Geisteswissenschaftliche Reihe, herausgegeben von Prof. Dr. Karl Hönn. Hier soll zusammenfassend über die seit 1939 erschienene Literatur in Einzelbänden berichtet werden. Zunächst erschien Bd. XV: Karl Schefold, Orient, Hellas und Rom in der archäologischen Forschung, 1949. 248 S.

Im Verlag von F. Bruckmann, München, erscheinen jetzt die Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts (in Nachfolge der früheren Athenischen und Römischen Mitteilungen). Es liegt bereits Bd. I vor.

Zum Schluß seien bescheiden noch ein paar kleine Wünsche an die Herrn *Verleger* geäußert:

1. Wir wollen wieder zu dem alten Brauch zurückkehren, das Erscheinungsjahr auf das Titelblatt zu setzen, anstatt es irgendwo zu verstecken oder ganz zu unterdrücken.
2. Die Seitenzahlen des Buches sollen außen am oberen Rand stehen.
3. Beim Beginn eines neuen Absatzes soll das Einrücken der ersten Zeile nicht unterbleiben.
4. Das Inhaltsverzeichnis soll am Anfang, nicht am Schluß des Buches stehen.
5. Ein Vorwort ist besser als ein Nachwort.
6. Der Titel des Buches soll möglichst sachlich sein. — Wenn ich ein Buch in die Hand bekomme mit dem Titel „Griechischer Ursprung“, weiß ich im voraus, daß mich solche Sätze anspringen wie diese: „Die dichte und leuchtende Wirklichkeit der Idee, um die es im Dialog geht und die außerhalb seiner nicht zu fassen und nicht zu bekunden ist, kann nämlich nie gesicherter Besitz, satte Meinung, beruhigtes Dogma werden, und wer sie als dauerndes Resultat einbringen will, dem verflüchtigt sie sich zu Langeweile und Absurdität. Sie ist kein Substantiv, sondern, wie schon ihr Ursprung aus Freiheit und Aktion anzeigt, ein Verb. Sie ist immer nur im Augenblick, in der transzendenten Erleuchtung, im niederfahrenden Blitzstrahl da und gegenwärtig. Sie gibt sich nicht zur Beute, sondern verlangt stets frischen Ansprung; sie wird nie Eigentum, sondern reizt immer zu neuen Abenteuern“ usw. Aus dem Titel kann ich nicht ersehen, daß unter ihm ein paar Aufsätze über Platon, Epikur und die Stoa vereinigt sind, wohl aber erweckt er von vornherein die Ahnung, daß hier ein Rieselfeld hemmungsloser Munddiarrhoe auf den Besucher wartet. Und Gerhard Nebel, der Verfasser des Buches, dem offenbar „bei den nördlichen Hesperiden“ klares Denken und sprachliches Verantwortungsgefühl verlorengegangen, hat noch einen zweiten Band in Aussicht gestellt!